Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeiterwelt“. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung in den Kolporteuren 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungspreisliste 6082) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens nach 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 15. | Dresden, Montag den 20. Januar 1902. | 13. Jahrg.

Kinderarbeit.

Die zum Fluche der Jugend werdende unerhörte Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft, die in Deutschland fast in allen Landesteilen betrieben wird, hat die Reichsregierung schon vor einiger Zeit veranlaßt, eine Enquete anzustellen. So dürftig die Berichte der mit der Sache betrauten Fabrikinspektoren auch waren, so wurden doch entsetzliche Zustände aufgedeckt. „Als Folge der übermäßigen Kinder-Beschäftigung zeigte sich mehrfach eine Beeinträchtigung der körperlichen wie geistigen Entwickelung. Nach den Angaben der Volksschullehrer der Stadt Greiz waren dort bei 11,5 Proz. aller gewerblich beschäftigten Kinder nachteilige Wirkungen zu bemerken; besonders traten solche bei den in der dortigen Weberei thätigen Kindern hervor. Die Kinder sehen vielfach bleich und kränklich aus, sind engbrüstig, bekommen krumme Rücken, leiden an den Augen, büßen an geistiger Spannkraft ein, werden stumpf und interesselos; häufig haben Ueberanstrengung und mangelhafte Ernährung Aufgeregtheit und Schwächen der Kinder zur Folge. Besonders leidet auch der Schulunterricht darunter. Ferner ist die Rede von einem für die Sittlichkeit nachteiligen Einfluß der bis in den späten Abend hinein stattfindenden Beschäftigung, die die Kinder in fremdem Hause gemeinsam mit Erwachsenen verrichten, wobei zwischen den halbwüchsigen Burschen und Mädchen oft recht unpassende Unterhaltungen geführt werden. In vielen Fällen machen sich die Folgen der übermäßigen Ausnutzung der Jugendkraft im späteren Leben durch vorzeitigen Eintritt körperlicher Schwäche und Erwerbsunfähigkeit geltend.“

Diese Binsenwahrheiten wurden seiner Zeit z. B. in den Berichten von Bayern, Württemberg, Hessen, Sachsen-Altenburg, Koburg-Gotha, Anhalt, Reuß ä. L. und Rudolstadt ausgesprochen. Sie müßten für Leute, die Weltpolitik treiben wollen und dazu von Jahr zu Jahr mehr Rekruten brauchen, beherzigt werden. Auch die Heinzemänner, die so ängstlich für die Sittlichkeit des Volkes besorgt sind, fänden hier ein Feld, auf dem sie ihrem Eifer den Zügel schießen lassen könnten, die „Christen“ dürften nicht ruhen und rasten, ehe nicht die systematische Vernichtung frischer Menschenknospen aufhört — kurzum, alle Welt ist eigentlich einig darüber, daß hier etwas geschehen muß; und es wäre auch sicherlich schon etwas geschehen, wenn, ja, wenn die Profitgier des Unternehmertums nicht im Wege stände. Alle auf Kinderarbeit aufgebaute Industrien sind für die Unternehmer und Verleger sehr lukrativ, wenn auch das Heer der Arbeiter dabei zu Grunde geht: ob man die Nachtlichtermanufaktur in Nürnberg, die Hauswebereien in Schlesien, die Spielwarenerzeugung in Thüringen anschaut, überall gedeiht das Unternehmertum dabei, während eine proletarische Generation um die andere vorzeitig dahinwelkt. Die Unternehmer aber sind es, die das Heft in der Hand haben: sie haben mehr Einfluß auf die Regierungen als die Arbeiter, ihren Wünschen wird zehnfach Rechnung getragen, während die Bureaukratie für den Proletarier nicht einmal Zeit zum Anhören der Klagen hat. Und wenn einmal etwas gethan werden soll, wenn die Mißstände zum Himmel schreien und nicht mehr zu beschönigen sind, dann werden doch die Maßregeln immer hübsch so eingerichtet, daß sie vielleicht noch etwas aussehen, aber den Unternehmern nicht wehe thun. So ist es auch wieder mit dem neuen, jetzt dem Bundesrate vorgelegten Gesetzentwurf, der die gewerbliche Beschäftigung von Kindern außerhalb der Fabriken regeln soll.

Die Vorschriften sollen sich nur auf solche Kinder beziehen, die noch zum Besuch der Volksschulen verpflichtet oder wegen ihres jugendlichen Alters noch nicht schulpflichtig sind. Unter dieser Voraussetzung soll die Beschäftigung fremder Kinder, abgesehen vom Austragen von Waren, sowie als Laufbursche oder Laufmädchen verboten sein: bei Bauten aller Art, sowie im Betriebe der Ziegeleien und über Tage betriebenen Brüche und Gruben, ferner bei einer großen Reihe von Werkstätten, in denen gesundheitlich schädliche Stein- und Metallarbeiten gefertigt werden, sowie in Werkstätten für Spielwaren aus Gummi, in Buchdruckereien usw. In den anderen Werkstätten soll die Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren verboten und für Kinder von 12 bis 14 Jahren der Regel nach auf die alltägliche Höchstdauer von vier Stunden zwischen 8 Uhr morgens und 8 Uhr abends beschränkt werden. Dieselben Vorschriften sollen für das Handels- und Verkehrsgewerbe, sowie für öffentliche Theatervorstellungen und Schaustellungen, bei denen ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft nicht obwaltet, gelten. Für Gast- und Schenkwirtschaften soll die Verwendung schulpflichtiger Mädchen ganz untersagt, für Knaben so, wie vorn angegeben, gehalten werden. Gewisse Ausnahmen sollen zugelassen werden. Für die Beschäftigung beim Austragen, sowie als Laufbursche oder Laufmädchen soll, da es sich im allgemeinen um leichtere Arbeiten handelt, die Altersgrenze auf das zehnte Lebensjahr festgesetzt werden.

Was die Beschäftigung eigner Kinder anbelangt, so soll deren Verwendung in allen den Betrieben verboten sein, in denen auch fremde Kinder nicht verwendet werden dürfen. In Handels- und Verkehrsgewerben, sowie bei Theatervorstellungen und Schaustellungen ohne höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft dürfen auch eigne Kinder unter zehn Jahren überhaupt nicht, eigne Kinder über zehn Jahre, welche noch zum Besuche der Volksschulen verpflichtet sind, nur zwischen 8 Uhr morgens und 8 Uhr abends höchstens vier Stunden täglich beschäftigt werden. Die Regelung der Beschäftigung eigner Kinder in Gast- und Schenkwirtschaften soll den Ortspolizeibehörden überlassen bleiben, desgleichen der Austrage- und Laufdienst eigner Kinder. Durch Beschluß des Bundesrats und, soweit ein solcher nicht vorliegt, durch Anordnung der Landeszentralbehörden oder der zuständigen Verwaltungsbehörden soll die Beschäftigung von Kindern, die noch zum Besuch der Volksschulen verpflichtet sind, abweichend von den erlassenen Bestimmungen noch weiter eingeschränkt werden können, auch für bestimmte Bezirke, sowie für bestimmte Erwerbszweige. Ausgeschlossen soll von den neuen Vorschriften allgemein diejenige Kinderarbeit bleiben, die sich auf häusliche Dienstleistungen **oder auf die Landwirtschaft erstreckt.**

Da haben wir den ganzen Posadowsky! Schon bei der erwähnten Enquete hatte man die Landwirtschaft überhaupt verschont; man wollte offenbar keine Zeugnisse für die entsetzliche geistige und sittliche Verlotterung der sogen. Hütekinder in die Oeffentlichkeit bringen, man wollte nicht dargestellt sehen, daß auf den Gütern manches Zuckerbarons die kleinen „Rübenverzieher“ einfach durch Ueberarbeit in der Saison ruiniert werden, man wollte die moralische Zermürbung der Ortsarmenkinder, die bei den Bauern für ihre Arbeit leisten mußten, den Blicken verbergen, man wollte, kurz gesagt, den großen und den kleinen Agrariern ihr bequemstes und widerstandsunfähigstes Ausbeutungsmaterial nicht gefährden. Und es findet sich eine Regierung, die das in einem Gesetzentwurf festlegt! Aber auch die sonstigen Halbheiten: warum wird nicht die erwerbende Thätigkeit von Kindern, die die Volksschulpflicht noch nicht erfüllt haben, überhaupt verboten? Werden Kinder, die noch die Schule zu besuchen haben, 4 Stunden täglich mit Erwerbsarbeit beschäftigt, so ergiebt das für sie mit Schulunterricht und häuslichen Schularbeiten zusammen täglich 9 bis 10 Stunden Arbeit, also eine Leistung, die für den erwachsenen Arbeiter schon zu viel ist. Welche verheerenden Wirkungen solche Schinderei auf den Gesundheitszustand und auf die Schulleistungen dieser Kinder ausübt, ist erst vor kurzer Zeit eingehend vom Schuldirektor Tippmann in Chemnitz auf Grund dortiger Erhebungen geschildert worden. Ein wirklicher Kinderschutz kann nur in der Erfüllung der Forderung gefunden werden, daß Kinder, die noch die Volksschule zu besuchen haben, überhaupt nicht erwerbend thätig sein dürfen. Die Beschränkung auf besonders gesundheitsschädliche Betriebe ist ganz ungenügend.

Wenn der Entwurf nicht im Bundesrate ganz umgearbeitet und ausgebaut wird — und wer wagte das zu hoffen! — dann wird er pflichtgemäß von uns auf das schärfste zu kritisieren und zu bekämpfen sein. Denn wir dürfen nicht zugeben, daß in dieser wichtigen, für die Zukunft mancher Volkskreise geradezu entscheidenden Frage, mit Scheinmittelchen, mit Surrogaten, gearbeitet wird. Ein offizielles sozialpolitisches Feigenblatt für die Brutalität gewissenloser Kinderschinderei — das fehlte gerade noch!

Politische Uebersicht.

Die Arbeitslosigkeit.

Der zweite Tag der Debatte über die Arbeitslosigkeit stand an Interesse dem ersten nicht nach. Die grundverschiedenen Anschauungen über unsere sozialen Verhältnisse, die im Reichstag vertreten sind, offenbarten sich dabei mehrfach. Den Anfang mit dem Reden machte Graf Kanitz, der den dritten Teil seiner Ausführungen einer Empfehlung des Zolltarifs, höheren Kampfzöllen gegen Amerika und Klagen über das Unwesen der Syndikate widmete. Seine sozialpolitischen Anschauungen waren höchst bedenklicher Natur. Eine Verpflichtung des Reiches und der Einzelstaaten, für die Arbeitslosen zu sorgen, wollte er nicht anerkennen und den Kommunen, d. h. der Armengesetzgebung allein die Pflicht der Fürsorge auferlegen. Sogar gegen eine Zentralisation der Arbeitsnachweise sprach er sich aus aus Furcht vor vermehrtem Abfluß der ländlichen Arbeiter vom platten Lande. Natürlich ist der Agrarphilosoph ein Gegner der Arbeitslosenversicherung mit Unternehmerbeiträgen. Sein einziges Mittel: er empfahl den Arbeitern, in den Zeiten der guten Konjunktur schon den Hungerriemen schärfer anzuspannen und durch größere Sparsamkeit sich für die schlechteren Zeiten vorzubereiten. Vermehrte Sparsamkeit für die Arbeiter heißt aber nichts anderes, als Einschränkung ihrer Konsumtion und damit Beschleunigung des Hereinbrechens einer Krisis. Der nationalliberale Redner, Abg. Hofmann-Dillenburg, hielt sich von solchen thörichten Ratschlägen frei. Er erkannte die Machtlosigkeit der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Krise offen an, dagegen stand er dem Gedanken einer obligatorischen Arbeitslosenversicherung unter Anlehnung an die Berufsgenossenschaften sympathisch gegenüber. Nach einer angeblichen Berichtigung, die der sächsische

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.

(9. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

VII.

Christine saß zu Hause in der warmen Stube und schrieb ihrem Vater — das heißt, sie schrieb dem Lotsenvorsteher; denn Njädel konnte Geschriebenes nicht lesen.

Onkel Anders hatte eben den Staatsrat bis zum Wagen begleitet, und war dann ausgegangen, wie er das abends zu thun pflegte; er hatte so viel zu besorgen.

Wie Christine so in die Lampe starrte und überlegte, was sie schreiben sollte, klopfte es, und herein trat — Doktor Bennechen.

„Entschuldigen Sie — ist mein Vater schon zum Ball gefahren?“ fragte er.

„Ja, vor einem Augenblick“, antwortete Christine.

„Ach, das ist aber unangenehm; ich wollte mit ihm fahren.“

Dies war nun eine große Lüge des ehrbaren Doktors; in Wirklichkeit hatte er nämlich an der Straßenecke gewartet, bis der Wagen fortgefahren war.

Als er nun aber am Ziel seiner Intrigue stand, wurde er ganz hilflos; und er wäre zweifellos wieder gegangen, ohne weiter ein Wort gesprochen zu haben, wenn Christine nicht gesagt hätte: „Vielleicht kommt der Wagen wieder zurück.“

„Ja — vielleicht — gewiß“, sagte der Herr Doktor.

Beide thaten, als glaubten sie das, trotzdem sie wußten, daß der Wagen eine Droschke war; der Staatsrat selber hielt sich nur einen offenen Einspänner.

„Wollen Sie nicht solange Platz nehmen —“, sagte Christine.

Der Doktor dankte und machte hinter sich die Thür zu.

Johann Bennechen hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Vater; etwas Imponierendes hatte er aber wahrhaftig nicht an sich. Im Gegenteil — er stellte das vor, was er war: ein etwas dummer und sehr gutmütiger, braver und ehrbarer junger Mann. Außerdem hinkte er auf dem linken Fuß.

Der Doktor blieb mitten zwischen Thür und Tisch stehen und begann von dort aus mit dem jungen Mädchen eine Unterhaltung. Er war gewohnt, mit allerhand Leuten zu reden und konnte sich daher leicht mit Christine verständigen; sie kamen bald in eine lebhafte Unterhaltung über die Verhältnisse in ihrer Heimat, über die Unterschiede zwischen städtischem und ländlichem Leben und dergleichen.

So oft er eine witzige Bemerkung machte, senkte sie den Kopf und lachte, und das Lampenlicht fiel auf ihr prächtiges, rotes Haar, das sie vom Vater hatte. Auch seine Riesenkraft schien sie von ihm geerbt zu haben: ihre Schultern waren breit, die Brust hoch und kräftig, und wenn sie aufrecht da stand, war sie mannshoch.

Draußen war stürmisches kaltes Herbstwetter. In der Stube aber war es gemütlich und warm beim flackernden Ofenfeuer.

Der Doktor trug unter dem Ueberzieher Gesellschaftsanzug. Nach einiger Zeit schlug er aber den Ueberzieher zurück und setzte sich gar auf die Tischkante, indem er sich gegen die Wand stützte.

So oft sie einen Wagen hörten, sagten sie: „Da ist er“; und wenn der Wagen weiterfuhr, sagten sie: „Nein — er war es nicht.“

Da klopfte es plötzlich, die Thür ging auf, und Alfred hüpfte mit einem lustigen Guten Abend in die Stube herein. Als er den Bruder entdeckte, wurde er zunächst sehr verlegen, dann aber lachte er boshaft und fragte: „Ei, ei — ein tête à tête! — oder ist Fräulein Christine krank?“

Christine, die das für einen Scherz nahm, wollte antworten, sie hielt aber ganz erstaunt inne, als sie sah, wie ernst der Doktor geworden war.

„Ich wollte den Wagen erwarten — ich dachte, er würde zurückkommen,“ sagte er unbeholfen.

„Welch herrlicher Vorwand! Wie erfinderisch Amor Dich macht!“ rief Alfred und setzte seinen Kneifer auf. „Du wolltest also warten! Wie fein ausgedacht!“

„Ich möchte mir Deine anzüglichen Bemerkungen verbitten, Alfred.“

„Sieh, sieh! — Verbitten! — Verbitten willst Du Dir etwas. Nun, vielleicht dürfte ich mir, um in demselben Stil zu bleiben, eine etwas weniger abenteuerliche Erklärung Deines lahmen Hierseins zu dieser Zeit ausbitten?“

„Was geht Dich das an?“

„Sieh da! Der Stil wird nun populärer. Ich frage auch nicht gerade meinetwegen; ich brauche keine weiteren Aufklärungen, mir ist die Situation vollständig klar — vollständig klar“ — er sah von dem einen zum andern — „ich weiß aber, daß es Mama interessieren würde, zu erfahren, welche Schleichwege ihr Erstgeborner geht, wenn alles ausgeflogen ist.“

„Ich gehe keine Schleichwege. Nimm Dich in Acht, Alfred!“, rief Johann und ging auf ihn los.

„Besudeln wir diese heiligen Hallen nicht mit Bruderblut,“ antwortete Alfred, immerfort lächelnd, und verschanzte sich hinter einem Stuhl.

Christine näherte sich dem Doktor und wollte etwas sagen. Er aber wandte sich, ganz bleich im Gesicht, an sie und sagte: „Fürchten Sie nichts! Ich bitte um Verzeihung; das war nicht meine Schuld! Gute Nacht! Komm, Alfred! Gehen wir.“

„Wir?“ fragte Alfred in überlegenem Ton und machte Anstalten sich zu setzen.

Da packte ihn aber der Doktor so fest bei den Schultern, daß er nichts dagegen unternehmen konnte, und ehe Herr Alfred noch recht zur Besinnung kam, war er außerhalb der Wohnung und auf der Straße draußen.

Christine blieb stehen. Sie hörte die Brüder draußen an den Fenstern vorübergehen; ein vereinzeltes Wort konnte sie wohl noch verstehen, dann wurde alles still. Sie war auch blaß geworden, und an ihrer linken Schläfe zeigte sich eine Vertiefung und eine rote Spur: es war die Narbe von dem Fall, den sie in jener Nacht gethan, als der Bergsturz ihre Mutter und ihre Geschwister fortriß.

Draußen gingen die Brüder und sagten sich böse Worte. An der nächsten Straßenecke trennten sie sich, ohne sich Gute Nacht zu wünschen. Johann hatte keine Lust mehr, auf den Ball zu gehen. Er ging geradewegs in seine Wohnung. Er war nämlich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020120/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Bundesbevollmächtigte, Graf Hohenthal, an die Behauptung Zubeils knüpfte, daß der sächsische Eisenbahnfiskus Arbeiter entlassen habe, trug Herr Gamp von der Stumm'schen Reichspartei seine persönlichen Anschauungen vor. Erst schillerte er sehr arbeiterfreundlich und erntete selbst ein „Sehr richtig!" bei unseren Genossen, als er das Verhalten der freisinnigen Mehrheit im Stadtparlament zu Frankfurt a. M. den Arbeitslosen gegenüber scharf kritisierte. Die Teilnahme von Vertretern der Arbeiterorganisationen bei der Feststellung der Arbeitslosigkeit hielt er für erforderlich und würdigte auch die Thätigkeit der Gewerkschaften bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Der Pferdefuß kam aber bald zum Vorschein. Laut jammerte er über die Drangsalierung der Arbeitgeber durch die Arbeiterschutzgesetzgebung und empfahl die Beschränkung der Freizügigkeit. Das trug ihm eine scharfe Abfertigung seitens des Grafen Posadowsky ein. Mit einer Entschiedenheit, wie sie vom Ministertisch noch nicht gehört worden ist, bezeichnete er es wiederholt als vollkommene Utopie, Reformen der Armengesetzgebung zu einer Beschränkung der Freizügigkeit zu benutzen. Die Erklärung klang so energisch, daß Graf Posadowsky selbst in unseren Reihen Beifall fand. Die zwei Redner, die weiter noch das Wort nahmen, der freisinnige Abg. Lenzmann und der agrarische Hahn konnten das Haus nicht besonders interessieren. Herr Lenzmann sprach im flachsten Ton über die Krise und schlug die Harmoniepauke, Herr Hahn pries die Bismarck'sche Wirtschaftspolitik und benutzte den Vorschlag einer Arbeitslosenversicherung, um daraus zu folgern, daß dann auch ein direkter Arbeitszwang ausgesprochen und die Arbeiter zwangsweise aufs platte Land geschickt würden. — Am Montag geht die Beratung weiter. Vorher wird der Arendt'sche Antrag, der die Regierung ersucht, in dem Nachtragsetat die Mittel für die Kriegsinvaliden bereitzustellen, vermutlich sehr rasch erledigt werden.

Wie man für die Junker sorgt.

In ihrem eifrigen Bestreben, die Freunde des Zolltarifs möglichst zahlreich an Berlin zu fesseln, hat die preußische Regierung dem Landtage eine Menge von Arbeiten zugeschanzt, die sonst sicherlich erst „seiner Zeit", wie etwa der Kanal, auf der Bildfläche erschienen wären. Auf diese Weise wird die Tagung des preußischen Junkerparlaments künstlich verlängert und die 115 Träger von Doppelmandaten bleiben im Genusse ihrer 15 M. Diäten.

Eines dieser Verlängerungsgesetze ist das neue Dotationsgesetz für die preußischen Provinzen, das noch von Miquel bearbeitet worden ist. Das sagt genug, und man braucht kaum darauf hinzuweisen, daß hinter dem volltönenden fremdsprachigen Titel eine ganz gewöhnliche Junkerbegünstigung steckt; man könnte deshalb auch von einem Gesetz über „agrarische Rebbachverteilung" sprechen. Es handelt sich bei der Sache darum, die Renten, die nach den Gesetzen von 1873 und 1875 im Betrage von 37 Millionen vom Staate den Provinzialverbänden jährlich überwiesen werden, um 10 Millionen jährlich zu erhöhen. Die erste Halbjahrsrate soll am 1. Oktober d. J. fällig werden. Bei dem Gesetze von 1875 war für einen Teil der Renten der Umfang der Lasten maßgebend, die der Staat damals auf die Provinzen übertrug. Zum andern Teil, und zwar mit 17½ Millionen M., wurden die Renten verteilt nach „Land und Leuten", nämlich zur Hälfte nach der Zahl der Quadratmeilen, zur andern Hälfte nach der Einwohnerzahl in jeder Provinz. Diesen Maßstab verläßt der vorliegende Gesetzentwurf als angeblich ungerecht gegenüber den östlichen Provinzen, obgleich gerade diese bei der Berücksichtigung der Quadratmeilen besonders im Vorteile sind.

Auch in Preußen geht es heutzutage nicht mehr einfach so, daß den Junkern aus der Staatskasse die Pfründe und Trinkgelder bar und glatt ausgezahlt werden. Deshalb hat man diesem „Rebbachverteilungsgesetz" einen höchst unklaren, also sinnreichen, Verteilungsplan beigegeben. Für ein Drittel der Summe soll die Zahl der Zivilbevölkerung maßgebend sein, für das zweite Drittel nicht die Steuerkraft, also dasjenige, was die Provinzen zum Staatswesen beitragen, sondern das umgekehrte Verhältnis: je weniger die Provinzen an Staatseinkommensteuer dem Staate zubringen, desto mehr Dotationen sollen sie erhalten. Da kann natürlich keine Bevölkerungsklasse mit den Junkern konkurrieren; mit unerreichbarer Virtuosität verstehen sie das Fressen aus der Staatskrippe. Fast scheint der alte Fuchs Miquel seine letzten Freunde im Leben etwas ironisiert zu haben, als er diesen Verteilungsplan ersann. Doch nun das letzte Drittel jener Millionen, es wird verteilt nach dem prozentualen Verhältnis der Kommunalabgaben zur Staatseinkommensteuer. Je höher also die Kommunalabgaben im Verhältnis zu der Staatseinkommensteuer sind, desto mehr erhalten die Provinzen. Die Volksschullasten werden dabei nicht zu den Kommunallasten gerechnet. Für Berlin, das ja auch einen Provinzialverband für sich bildet, kommt auf diese Weise, wie die Freisinnige Zeitung berechnet, bei der Verteilung der 10 Millionen nur die winzige Summe von 81 134 M. heraus, das ist also noch nicht 1 Proz., während Berlin ein Sechstel der gesamten Staatseinkommensteuer aufzubringen hat.

Da der neue Gesetzentwurf auch noch tief in das Selbstbestimmungsrecht der Provinzen eingreift, so wird er Anlaß zu langen Auseinandersetzungen geben. Und damit ist sein Hauptzweck ja erreicht. Etwa hundert Brotwucherer können mit seiner Hilfe wochenlang die Diäten schinden, die zwar im Junkerparlament notwendig und nützlich, im Reichstage aber bekanntlich „niveausenkend und entsittlichend" wirken. Wenn auch aus diesem Rebbachverteilungsgesetz nichts wird, es lockt der Brotwucher! Und der ist wirklich rentabel — wenn er nämlich gelingt!

Deutsches Reich.

Berlin, 20. Januar. Die Zolltarifsätze in der Regierungsvorlage, so legen die Berl. Pol. Nachr. die letzte Erklärung des Grafen Bülow im Abgeordnetenhause aus, stellen im wesentlichen auch die Höchstgrenze dar, bis zu der eine Verstärkung des Zollschutzes als mit den Lebensbedingungen der anderen großen Erwerbszweige noch vereinbar angesehen werden kann. — Was heißt im wesentlichen?

— Nach der Koblenzer Volkszeitung hat die Zentrumspartei beschlossen, eine Interpellation an den Bundesrat einzubringen darüber, aus welchen Gründen keiner der beiden vom Reichstag angenommenen Gesetzentwürfe zur Aufhebung bezw. Einschränkung des Jesuitengesetzes bisher die Zustimmung des Bundesrates erhalten hat. Die Zentrumskorrespondenz bemerkt dazu, hoffentlich werde eine klare Antwort nicht ausbleiben. „Oder sollte der Bundesrat etwa glauben, das Zentrum sei bloß zum Bewilligen da, habe aber sonst keinen Anspruch auf Beachtung?" Das Zentrum hat doch erst seinen Spahn bekommen; warum also so unbescheiden?

— Im Reichsamt des Innern ist eine Aufstellung über alle im Reiche bestehenden wirtschaftlichen Vereine gemacht worden, die gegenwärtig den betreffenden Körperschaften zur Durchsicht zugeht. Das recht umfangreiche, nach Gruppen geordnete Verzeichnis berücksichtigt nur die gemeinsame Zwecke verfolgenden Vereinigungen und schließt geschäftliche Unternehmerverbände, wie Kartelle, Syndikate, Konventionen, aus. Die Zusammenstellung kann wohl als ein weiteres Zeichen dafür gelten, daß die obersten Reichsbehörden den freien wirtschaftlichen Vereinigungen eine deren thatsächlicher Bedeutung entsprechende Beachtung schenken, meint die Köln. Ztg. Der Verkehr bei 12000 Mark Angelegenheiten wird durch dieses Verzeichnis jedenfalls sehr erleichtert!

— Der Großherzog von Mecklenburg hat, wie Berliner Blätter melden, dem Grafen Bülow einen längeren Besuch gemacht. Was wollte er? Soll etwa der Gesamtolzte als Minister nach seinem geräumten und geliebten Mecklenburg übersiedeln, wenn ihn in Preußen der Lucanus geholt hat? Ach nein, für Mecklenburg wäre dieser Mann zu reaktionär; der Großherzog wollte sich offenbar nur durch den Augenschein überzeugen, ob wirklich ein so offener Verteidiger des ministeriellen Sansculottentums in Deutschland aufzufinden ist.

Die Behandlung des Falles Feilitsch durch den bayrischen Militärbevollmächtigten im Reichstage erregt in Bayern selbst großes Aufsehen. Die Münchner Post schreibt: Das Auftreten des bayrischen Militärbevollmächtigten im deutschen Reichstage hat im ganzen Lande lebhaftes Befremden hervorgerufen, das einen kräftigen Widerhall auch in der unabhängigen bayrischen Presse findet. Ja, selbst in Zentrumsblättern, die der Regierung sicher keine Ungelegenheiten bereiten wollen, liest man Auslassungen, die wie die folgende an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Da heißt es: „Der Fall Feilitsch wird immer unverständlicher. Nach den stenographischen Berichten hätte Generalmajor v. Endres, der bayrische Militärbevollmächtigte, im Reichstage Aeußerungen gethan, die nach Außen wie eine direkte Desavouirung des bayrischen Kriegsministers, als seines direkten Vorgesetzten, wirken müssen. Der bayrische Kriegsminister hat die Verfehlungen des Frhrn. v. Feilitsch für so schlimm angesehen, daß er ihn unter keinen Umständen mehr in der bayrischen Armee verwenden will. Hinter dem Minister steht aber der Prinzregent, der allein das der Kürze halber dem Minister zugeschriebene Recht ausübt. Nun erklärt der bayrische Militärbevollmächtigte vor dem Reichstage seine helle Freude darüber, daß der Kaiser und König von Preußen die Soldatenmißhandlungen des Hauptmanns Feilitsch milder ansah und den in Bayern Verschmähten aufnahm. Es scheint uns die höchste Zeit zu sein, daß Herr v. Endres durch einen geschickteren Diplomaten ersetzt wird. Auch die „witzige" sein sollende Bemerkung des preußischen Kriegsministers, Feilitsch habe „süddeutsch" gesammelt, klingt für Bayern recht bitter."

So bricht sich denn in weiteren Kreisen die Erkenntnis Bahn, daß Bayern in der Auswahl seines gegenwärtigen Militärbevollmächtigten eine sehr unglückliche Hand gehabt hat. Doch der Fehler dürfte ja wohl wieder gut zu machen sein.

Dem Verdienste seinen Piepmas „vierter Küte". Dem Innungsbruder, Reichstagsabgeordneten Jacobskötter, dem Genossenschaftshandwerker und immer „sehr verehrten Herren Kollegen" der Blaublütigen im Parlamente, hat die Sonne königlicher Gnade geleuchtet: er hat den Roten Adlerorden vierter Klasse bekommen. Eine niedrigere giebt's nicht.

Der Mann zum „Gesundschießen". Zur Angelegenheit Endell schreibt das Posener Tageblatt: „Wie wir zuverlässig erfahren, hat Herr Rektor Dr. Keller in Birnbaum dem Major a. D. Endell mitgeteilt, daß er die Verantwortung für den seiner Zeit in der Täglichen Rundschau gegen Endell veröffentlichten bekannten Artikel übernehme."

Nun hat ja Herr Endell den Mann, den er zum „Gesundschießen" braucht; lange genug hat's ja gedauert.

z. **Die Arbeitslosenzählung,** die am Sonntag in Nürnberg durch das dortige Gewerkschaftskartell von Haus zu Haus vorgenommen wurde, ergab nach provisorischer Zusammenstellung folgendes Resultat: Es wurden gezählt: 4242 männliche, 649 weibliche, in Summa 4891 **Arbeitslose.** Hiervon ist nur ein kleiner Bruchteil organisiert.

Zu wenig Soldaten in Kamerun. Aus den amtlichen Berichten über die letzten schon kurz gemeldeten Kämpfe im Hinterlande der Kolonie ergiebt sich, daß es sich um eine größere, blutige Expedition handelte. Nach einem nunmehr eingetroffenen Telegramm des Oberstleutnants Pavel sind nach zehntägigen, vom 10. bis 20. Dezember währenden Kämpfen Bofut und Bandeng genommen worden. Der Feind war teilweise mit Hinterladern bewaffnet. Auf deutscher Seite wurde Hauptmann Glauning leicht am Auge verwundet, zwei schwarze Soldaten getötet und vierzehn verwundet. Der Feind hatte **starke Verluste an Toten und Gefangenen.**

Die kolonialbegeisterte Presse nimmt diese Kämpfe schon als Beweis dafür, daß die Schutztruppe „bedeutend verstärkt" werden muß!

Schutz vor Schutzleuten. Die Beuthener Strafkammer verurteilte den Amtssergeanten Leicher aus Schwientochlowitz wegen widerrechtlicher Verhaftung zweier Personen zu sechs Monaten Gefängnis. Einer der Verhafteten hat die ganze Nacht im Gefängnis zugebracht und ist erst am anderen Tage entlassen worden.

z. **Halle a. S.,** 17. Januar. Zum Kapitel Gesindeordnung. Obgleich den „Herrschaften" das Züchtigungsrecht nach dem Einführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch ausdrücklich untersagt worden ist, wurde es denselben in heutiger Strafkammersitzung in der Sache wider die 16jährige Dienstmagd Ida Scheibe aus Knapendorf bei Merseburg wieder zuerkannt. Das Mädchen diente bei dem Gutsbesitzer Göze in Knapendorf und war, wie ein unparteiischer Zeuge bekundete, eines Tages von Frau Göze in das Genick gepackt und gegen das Gesäß getreten worden. Die Gutsherrin hatte auch eines Tages zu dem Mädchen die beleidigende Redensart gethan: „Deine Mutter hätte Dich gleich im ersten Bade ersäufen sollen", während Herr Göze geschmacklose Aeußerungen, wie: „man müßte dem Mädchen die Kaldaunen herausnehmen" ꝛc. gethan hat. Einmal hatte Göze das Mädchen mit dem Kopf gegen den Kuhtrog gestoßen, während Gözes Sohn es mit einem Teschin bedroht hatte. Die Scheibe ging schließlich, weil sie die Behandlung nicht mehr ertragen konnte, aus dem Dienst und das Schöffengericht in Merseburg verurteilte sie noch wegen „unberechtigten Verlassens des Dienstes" zu 6 M. Geldstrafe. Das Landgericht bestätigte zu unserem Erstaunen das Urteil und führte in der Urteilsbegründung aus, daß das Verhalten des Herrn und der Frau Göze wohl im höchsten Grade ungehörig sei, aber die Behandlung keine ausschweifende Härte involviere und somit die Angeklagte nicht berechtigt gewesen sei, den Dienst ohne Kündigung zu verlassen. Wegen der Mißhandlungen wurde die Angeklagte auf den Privatklageweg verwiesen.

Oesterreich-Ungarn.

Eine Wechselfälschung von Gottes Gnaden. Seit drei Jahren schmachtet in der Strafanstalt von Möllersdorf der ehemalige Oberleutnant Geza Mattachich (v. Keglevich), der Geliebte der Prinzessin Luise von Coburg. Mattachich ist in geheimem militärgerichtlichen Verfahren wegen Betrugs, begangen durch Wechselfälschung, zu sechs Jahren schweren Kerkers, Verlust des Adels und Kassation der Offizierscharge verurteilt worden.

Nun hat die Wiener Arbeiterzeitung genaue Kenntnis von dem Falle gewonnen, der schon seiner Zeit das größte Aufsehen erregt hat, und beginnt mit der Veröffentlichung einer Artikelreihe, in der die Revision des Prozesses Mattachich verlangt wird.

Prinzessin Luise von Coburg ist eine Tochter des Königs von

---

vor einiger Zeit von zu Hause fortgezogen, da es der Frau Staatsrat nicht paßte, seinen einfachen Patienten auf der Treppe zu begegnen.

Man wollte gerade zu Tische gehen, als Alfred auf den Ball zurückkehrte.

„Wo warst Du?" fragte Hiorth.

Alfred schnitt eine geheimnisvolle Grimasse, was seinen Freund veranlaßte, ihm unter vielen freundschaftlichen Scheltworten einige Rippenstöße zu versetzen. Darauf drängten sie sich zum Büffet durch: Alfred, behauptete Hiorth, bedürfe natürlich nach überstandenem Abenteuer „einer ordentlichen Stärkung".

Es war in dem kleinen Saal und den anstoßenden Gemächern gedeckt. Zuerst versorgten sich die älteren Herren und Damen; dann ließen die tanzenden Damen sich von ihren Kavalieren bedienen; noch ehe diese aber zur Hälfte fertig waren, fingen schon die jüngeren Herren an, sich auf eigene Rechnung um die Tische zu drängen. Wie ein dichter Schwarm schwarzer Fliegen überfielen sie den ersten Tisch, dann flog ein Schwarm zum nächsten, unaufhaltsam vorrückend, unerbittlich wie die Heuschrecken Aegyptens, sich über Schüsseln und Teller stürzend, schnüffelnd, stochernd, kauend, schlürfend, alles verschlingend, ohne ein Wort zu sagen, und die Messer und Gabeln klirrten, als arbeite eine einzige große, fleißige Esmaschine.

Der junge schüchterne Student Hansen hatte — wer weiß wo — eine Flasche Sherry gefunden. Kaum ward das unter den Heuschrecken ruchbar — da wurden ihm auch schon unzählige Gläser entgegengehalten. Und gutmütig wie er war, schenkte er in einem fort ein, bis er selber mit leerem Glas dastand und mit geleerter Flasche.

Hierüber wurde herzlich gelacht; aber nur kurze Zeit. Denn es war keine Zeit zu verlieren.

Fleischklöße in scharfer Sauce, gefüllter Weißkohl, Fischklöße, Pasteten, Schildkröte, Geflügel mit Bratkartoffeln — alles verschwand wie in geheimen Fallgruben.

Vetter Hans stand bei einem Fleischpudding mit Spargeln und rührte sich nicht von der Stelle, trotzdem ihm sein Rücken von den Stößen weh that, die er aushalten mußte. Nebenan stand Kandidat Smith mit einem Appetit, als hätte er ihn direkt aus dem Hochgebirge mitgebracht. Er aß Filet de boeuf mit dem Löffel: er getraute sich nämlich nicht wegzugehen und eine Gabel zu holen, solange noch ein Champignon vorhanden war.

Die Herren Hiorth und Bennechen hatten es dagegen pfiffiger angefangen. Sie hatten sich an der Küchenthür aufgestellt und überfielen die Diener, sobald sie die frischen Schüsseln in den Saal trugen. Darauf zogen sie sich an den Rauchtisch zurück, den sie etwas aufgeräumt hatten, und dort aßen sie und tranken aus einigen Flaschen, die sie hinter der Portiere versteckt hielten.

Die würdigsten unter ihnen hatten im „Arbeitszimmer" des Hauswirts Platz gefunden und wurden besonders bedient. Bei den Damen spielte Delphin den Liebenswürdigen, und im Saal gingen einige junge Mädchen auf und ab, die das Essen, und alle, die aßen, verachteten.

Während nach und nach die Mehrzahl der Damen fertig wurde, dehnten die Heuschrecken ihre Raubzüge bis in den kleinen Saal hinein aus, bis an die eigentlichen Damentische, wo noch ein paar ältere Frauen nach Spargelköpfen und den weißesten Stücken Hühnerbrust herumschnüffelten.

Die Wirtin war sich dessen bewußt, daß sie genug Essen hatte; trotzdem überkam sie eine gewisse Angst, als sie den unermüdlich thätigen Schwarm überblickte.

Aus dem Arbeitszimmer des Großhändlers klang laute Unterhaltung, so oft der Diener die Thür öffnete. Hiorth und Bennechen, die in der Nähe saßen, schnappten einige Worte auf und konnten so viel verstehen, daß eine politische Diskussion geführt wurde.

„Dieser Falck-Olsen ist doch ein Vieh", sagte Bennechen kauend. „Er lernt doch niemals eine Gesellschaft einladen."

„Wie?" fragte Hiorth. „Alle Welt ist doch da."

„Du bist ein Schafskopf, Jonas! Prosit! Das ist ja gerade der Fehler; er lädt Krethi und Plethi ein. Stelle Dir nur vor, wie unangenehm das für Vater ist, hier mit allerhand Rabulisten zusammentreffen zu müssen."

„Daran habe ich freilich nicht gedacht", bemerkte Hiorth tiefsinnig.

„Neulich hörte ich Vater zu Falck-Olsen sagen: wenn Sie nicht klar Partei ergreifen wollen, so —"

„Nun?" — so fragte Hiorth und beugte sich vor Neugierde weit vor.

„Ach, Du bist ein Schafskopf, Jonas! Mehr sagte er nicht; Du wirst aber doch begreifen können, was das bedeutet."

„Ja — natürlich — hm! Nein, — aber Tod und Teufel, Du! hat der Staatsrat das wirklich gesagt?" Hiorth lächelte und blinzelte seinen Freund listig an.

Zur Française nach Tisch spielte das Orchester Melodien aus dem „Kleinen Herzog". Nun kam Leben ins Tanzen. Jetzt war kaum noch ein „Steinklopfer" zu sehen. Die lustige Musik ging in das Blut, das Essen und Trinken in schnelleren Umlauf gebracht hatten.

Kandidat Smith trällerte in einem fort einen Refrain aus einer französischen Operette. Karoline Hjelm, die seine Dame war, quälte ihn fast zu Tode, um zu erfahren, was er sang. Kandidat Smith erklärte, das ließe sich auf norwegisch nicht wiedergeben.

Die mutige Karoline versicherte, sie könne eine gute Portion vertragen; er aber trällerte seinen Refrain weiter, bis sie erklärte, nun verstünde sie ihn beinahe.

Diesen Tanz sollte Delphin mit Hilda Bennechen tanzen. Er hatte beinahe vergessen, weswegen er sie engagiert hatte. Die ersten Touren vernachlässigte er daher seine Dame etwas und unterhielt sich meistens mit Frau Hjelm, die hinter den Tanzenden an der Thür saß.

Hilda Bennechen bemerkte es gleich, und es that ihr weh. Den ganzen Abend hatte sie sich auf diesen Tanz halb gefreut, halb davor gefürchtet. Daheim behandelte der Kammerherr sie freundlich, in der Hauptsache aber doch wie ein Kind; er hatte sie ja auch schon in der Zeit vor der Konfirmation gekannt.

Oftmals hatte sie sich gedacht, es müsse amüsant sein, mit ihm zu tanzen. Nun fühlte sie sich unsäglich enttäuscht. Sie erinnerte sich all der spitzen Worte, die sie von ihren Freundinnen zu hören bekommen hatte, und wünschte aufrichtig, sie hätte diese Auszeichnung nie erreicht.

Bei der dritten Tour fragte er sie nach irgend etwas. Sie sah beim Antworten zu ihm auf, und der Kammerherr sagte zu sich selber: „Aber sie hat ja Augen!"

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020120/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Schwester der ehemaligen österreichischen Kronprinzessin-Witwe Stefanie (jetzigen Gräfin Lonyay) und Gemahlin des Prinzen Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha, der in der österreichischen Armee den Rang eines Feldmarschallleutnants bekleidet. Von dieser Prinzessin Luise, die durch ihre fabelhafte Verschwendungssucht und den Wechsel ihrer Liebhaber bekannt war, wurden im Juni 1897 fünf Wechsel auf die Gesamtsumme von 575 000 Gulden (fast eine Million Mark) lautend, begeben. Diese Wechsel trugen die Unterschriften der Prinzessin Luise und der Kronprinzessin-Witwe Stefanie. Am 9. Mai 1898 wurden in Agram die Prinzessin Luise und ihr Geliebter verhaftet. Die Prinzessin wurde nach Döbling in eine Irrenanstalt gebracht, deren Leiter, Dr. Obersteiner, sie jedoch für geistig normal erklärte. Sie wurde nun in eine Heilanstalt in Lindenhof(?) gebracht und von dem gerichtlichen Sachverständigen des Wiener Landgerichts, Regierungsrat Hinterstoißer, für schwachsinnig befunden.

Gegen Mattasich wurde nun die Anklage erhoben, die Wechsel gefälscht zu haben. Das k. und k. Garnisonsgericht erklärte ihn für schuldig, „daß er auf vier Wechseln ddo. Preßburg, 15. Juni 1897 über 100 000, 100 000, 125 000 und 150 000 Gulden, dann auf zwei weiteren Wechseln ddo. Budapest, 25. September 1897 über 100 000 und 150 000 Gulden die Unterschriften Ihrer k. u. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stefanie und der durchlauchtigsten Frau Ihrer k. Hoheit Herzogin Luise von Sachsen-Coburg und Gotha angelegt(?), hierdurch die die Echtheit der Unterschriften voraussetzenden Kommissionsgeschäftsinhaber Markus Spitzer und Friedrich Reicher in Irrtum geführt und durch Andeutung von auf das Wechselgeschäft bezüglichen Briefen mit der gefälschten Unterschrift Ihrer k. Hoheit Frau Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha veranlaßt hat, fünf dieser Wechsel mit 575 000 Gulden mit 200 000 Gulden zu belehnen, somit dieselben um diese Summe geschädigt hat".

Die Sache kam auf Bitte des Verurteilten vor das k. und k. Militärobergericht als Revisionsinstanz und diese fällte nun das merkwürdige Urteil: der Angeklagte habe nicht die Unterschrift der Prinzessin Luise, sondern nur die ihrer Schwester gefälscht und habe die Kommissionsgeschäftsinhaber nicht geschädigt, sondern nur schädigen wollen. Im übrigen befand das Militärobergericht, es bei dem Urteil erster Instanz zu belassen.

Soweit die Mitteilungen der Arbeiterzeitung. Man wird ihr recht geben, wenn sie erklärt, daß die Fälschung der einen Unterschrift durch dieses mehr als sonderbare Verfahren nicht bewiesen worden ist. Aber sollte auch diese wirklich geschehen sein, so ist doch sicher, daß Mattasich nur ein Werkzeug der liebenswürdigen belgischen Königstochter gewesen, daß er in ihrem Auftrag und in ihrem Interesse gehandelt hat. Und es wird sehr wahrscheinlich, daß die Unterschrift der Prinzessin Stefanie, wenn sie nicht echt ist, von Mattasich doch in gutem Glauben beigefügt wurde, da es sich um eine Schwester seiner Auftraggeberin handelte.

Mattasich ist ein Spielzeug in der Hand des Gottesgnadentums geworden. Vom Schlafzimmer der Prinzessin ging sein Weg ins Zuchthaus. Die Zügellosigkeit mancher Fürstendämchen, die gebeugte Justiz des Militärgerichts, sie machen alle Greuel des Kolportageromans wahr.

Aus dem Artikel der Wiener Arbeiterzeitung hat übrigens der Wiener Staatsanwalt schleunigst vier Stellen konfisziert!

Die Prinzessin Luise von Coburg befindet sich bekanntlich in einer Nervenheilanstalt in der Nähe von Dresden.

Mißverständnisse! In dem Dorfe Alt-Ibecs (Komitat Maros-Torda) wurde der bei Feldvermessungsarbeiten amtierende Richter von einer gegen die behördlichen Maßnahmen aufgeregten Menge angegriffen. Die Gendarmerie „sah sich gezwungen", zu seinem Schutze von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Es wurden zehn Personen getötet und viele verwundet.

Wie später festgestellt wurde, wurden bei dem Zusammenstoße der Bevölkerung mit der Gendarmerie 13 Personen schwer verwundet, von denen eine gestorben ist. Die Gendarmen müssen demnach wie die Wilden gehaust haben.

Italien.

Notstandsaktionen. Der Senat hat mit der Beratung der Regierungsvorlage über die Gewährung von Steuernachlässen und anderen finanziellen Maßnahmen zur Linderung der Notlage begonnen.

England.

Dr. Krause vor dem englischen Gerichte. Der vielgenannte ehemalige transvaalische Staatsanwalt Dr. Krause stand am Sonnabend vor dem Zentral-Kriminalgerichtshof zu London unter der Anklage, den hingerichteten Cornelius Broeksma zur Ermordung des ehemaligen Präsidenten der südafrikanischen Liga, Forster, angestiftet zu haben. Die gleichzeitige Anklage wegen Hochverrats war schon früher fallen gelassen. Am Schlusse der Verhandlung machte der Verteidiger geltend, daß Broeksma schon tot war, als der Brief Krauses an ihn, der die angebliche Anstiftung zum Morde enthielt, in Johannesburg vom Pressezensor eingehalten wurde. Der Verteidiger wies dann an der Hand einer Anzahl Fälle nach, daß niemand eine Person, die tot ist, zum Begehen irgend einer Handlung anstiften kann. Der Lord-Oberrichter gab zu, daß die Frage, ob Anstiftung zum Morde vorliege, den Geschworenen nicht vorgelegt werden könne, dagegen bliebe der Versuch zur Anstiftung zum Morde als strafbare Handlung übrig. Der Verteidiger suchte dann nachzuweisen, daß Krause an eine Beseitigung des Forster auf gesetzliche Weise, zum Beispiel durch kriegsgerichtliches Erschießen, gedacht habe. Die Jury erklärte Krause für schuldig. Auf die Frage des Oberrichters, ob er etwas zu sagen habe, erklärte Krause: Ich bestreite, daß ich je versuchte, irgend jemanden zum Morde anzustiften, oder daß ich je Mord im Sinne hatte. Ich denke, Forster ist einer der Leute, deren Verhalten am meisten zur Herbeiführung dieses schändlichen Krieges beigetragen hat. Der Lord-Oberrichter verurteilte Krause dann zu zwei Jahren Gefängnis.

Aus London wird dazu berichtet: Das Urteil gegen Dr. Krause ist milder ausgefallen, als man allgemein erwartet hatte.

ac. **Zur Wahl in Dewsbury.** Mit der Kandidatur Quelch von der sozialdemokratischen Föderation scheinen sich nunmehr auch die übrigen sozialistischen Fraktionen abzufinden. Die „I. L. P. News" enthält eine Reihe von Resolutionen von Zweigvereinen der „Unabhängigen Arbeiterpartei", in welchen dieselben sich mit der Kandidatur aussöhnen, die Zerwürfnisse der beiden Bruderparteien bedauern und energische Unterstützung der Kandidatur versichern.

Süd-Afrika.

Neue englische Bluturteile. Das Urteil gegen den Burenführer Scheepers, das auf Todesstrafe lautet, ist veröffentlicht und von Kitchener bestätigt worden. Die Untersuchung gegen Kruitzinger beginnt nächste Woche. Scheepers ist kurz nach der Verkündigung des Todesurteils erschossen worden. Die Engländer entledigen sich der gefangenen Burenführer wahrlich sehr rasch; aber die Rache für dieses mörderische Vorgehen wird nicht ausbleiben!

Noch immer Friedensgerüchte. Aus dem Haag wird vom 19. Januar berichtet: Trotz aller Dementis wird behauptet, daß die holländische Regierung weitere und anscheinend von Erfolg begleitete Anstrengungen macht, die Burenführer zu Friedensverhandlungen zu veranlassen. Fischer, Wessels und Wolmarans haben ihre Unterstützung zugesagt, nur Krüger und Dr. Leyds verhalten sich ablehnend, mit der Motivierung, daß es, solange nicht die im Felde stehenden Burenführer Frieden verlangen, nicht ratsam sei, irgendwelche Schritte zu Gunsten des Friedens zu unterstützen.

Ebenso ist nach einer Meldung der Daily Mail aus Amsterdam dort noch immer von Friedensunterhandlungen die Rede. Es sei möglich, daß die Buren auf ihre volle Unabhängigkeit verzichten. Diese Verständigung könnte das Ergebnis des Besuchs des holländischen Ministerpräsidenten in London sein. (?)

Ueber den Wert dieser Meldungen läßt sich zur Zeit noch kein Urteil fällen.

Die Situation in Natal. Eine Meldung aus Pietermaritzburg vom 18. Januar sagt: In Natal herrscht große Unzufriedenheit wegen der Schwierigkeit, Arbeiter zu finden. Diese Schwierigkeit ist eine Folge des Belagerungszustandes.

Ein teuer erkaufter Sieg der Engländer. Aus Kimberley wird vom 19. Januar gemeldet: Bei Einnahme einer Burenstellung mit dem Bajonett in der Nähe von Griquatown wurden ein Major und vier Mann getötet und fünf Mann schwer verwundet.

Verstärkungen aus Indien. Etwa 6000 Mann, die verschiedenen indischen Regimentern entnommen wurden, gehen demnächst nach Südafrika ab. — Inder oder Engländer?

Ueber die Konzentrationslager ist am Freitag dem englischen Parlament ein Blaubuch zugegangen. Darin wird ein Antwortschreiben Kitcheners auf eine Beschwerde Schalk Burghers veröffentlicht, worin Kitchener die Bereitwilligkeit ausspricht, diejenigen zu entlassen, welche die Lager zu verlassen wünschen. Milner erklärt unterm 8. Januar, daß nur der fünfte Teil der Insassen der Lager den Transport nach der Küste aushalten würde. Unterm 11. Januar giebt Chamberlain seiner Freude über den Rückgang der Sterblichkeit unter den Kindern (?) in Transvaal und dem Oranjestaat Ausdruck, der ihm von Milner am 11. Januar gemeldet wurde. Obwohl die Zahlen weniger günstig seien, spricht er den Behörden seinen Dank für ihre Bemühungen, die Lage derselben zu be[illegible], und die Ueberzeugung aus, daß durch die fortgesetzten Bem[illegible] der Behörden normale Zustände in den Lagern wieder hergestellt werden.

Die Zahl der noch im Felde stehenden Buren wird in einem Telegramm des Standard aus Pretoria auf 13 000 geschätzt. Der Morning Leader macht im Anschluß hieran nicht ohne bitteren Humor folgendes Rechenexempel auf: Ende Juli 1900 standen nach offizieller englischer Schätzung 15 000 Buren im Felde. Seitdem sind nach Lord Kitcheners Meldung getötet, verwundet oder gefangen worden 10 400 Buren. Nach dem Standard macht 15 weniger 10 13.

Eine französische Stimme über den Krieg. In der Indépendance Belge werden Aeußerungen eines französischen Arztes veröffentlicht, der den Buren seine Dienste zur Verfügung gestellt hatte, aber jetzt aus Gesundheitsrücksichten nach Europa zurückkehren mußte. Der Gewährsmann, welcher aus begreiflichen Gründen (!) seinen Namen nicht genannt wissen will, erscheint um so einwandsfreier, als er auch von den Engländern gutes zu berichten weiß. Auf die Frage, ob die englischen Soldaten zur Last gelegten Grausamkeiten in den Konzentrationslagern auf Wahrheit beruhen, erwiderte er:

Alle Berichte sind bis zur Ungeheuerlichkeit übertrieben; es mag sein, daß einzelne viehische Leute verabscheuungswürdige Handlungen ausgeübt haben, dieses sind aber Ausnahmen, und die traurige Rolle, welche die Engländer in diesem häßlichen Kriege spielen, verleitet zu Uebertreibungen. Was das Elend in den Konzentrationslagern anlangt, so ist dieses ungeheuerlich und spottet jeder Beschreibung. Die Sterblichkeit ist erschreckend, aber man muß hinzufügen, daß auch die Engländer die gleichen Leiden durchzumachen haben; Wächter und Gefangene wohnen, hungern und ertragen Entbehrungen, die einen wie die anderen. Thatsache ist auch, daß, so oft ich englische Aerzte um mir fehlenden Chinin, Arzneimittel und chirurgische Instrumente zur Behandlung unserer Verwundeten anging, diese alles Notwendige mit bereitwilliger Freigebigkeit, welche ich anerkennen muß, zu meiner Verfügung stellten. — Auf den Einwurf, was demnach von den sogenannten englischen Grausamkeiten zu halten sei, fuhr er fort: dieselben existieren, und zwar schrecklicher, blutiger und barbarischer, als man es ausdrücken könnte, aber es sind die Thaten Lord Kitcheners, welcher sich in Südafrika zehnmal wilder beträgt, als in Aegypten gegen die Madhisten. Er ist kein Mensch mehr, sondern eine Hyäne, eine Art wilder Alba, welcher, wie Weyler in Kuba, aus Mordlust mordet. Dieser Mann ist der Schandfleck in dem die Engländer schon sowieso entehrenden Feldzuge.

Auf die Frage nach der Dauer des Krieges antwortete der Arzt: er wird sich noch lange hinziehen, wenn auch das Blockhaussystem die Aussichten der Engländer bedeutend verbessert hat. Die Buren werden endlich der Uebermacht unterliegen, aber es wird noch lange, sehr lange dauern. Sodann auf die Thatsache eingehend, daß die Afrikander sich nicht erhoben haben, meinte er: Dies wäre die Rettung für Transvaal gewesen und die Engländer hätten das Kapland verlassen müssen, aber man hat die Führer der Bewegung benommen und mit Geld gekauft und gegenwärtig haben die Engländer in dieser Hinsicht nichts zu fürchten. Weiter berichtete der Arzt über einen Kriegsrat bei General De Wet, in welchem schwerwiegende Beschlüsse gefaßt seien, welche bedeutsamen Einfluß auf die zukünftigen Ereignisse haben könnten. Zurückgreifend auf die Aeußerung Krügers in Marseille, daß die Buren durch ihren Widerstand die Welt in Erstaunen versetzen würden, deutete der französische Arzt zum Schlusse an, daß in dem erwähnten Kriegsrat Maßregeln für den letzten Akt des Verzweiflungskampfes getroffen seien, die an Schrecknissen alles in diesem und modernen Kriegen Dagewesene bedeutend übertreffen und allerdings die Welt in Staunen und Grauen versetzen würden. Des näheren wollte und konnte er sich nicht auslassen, aber er wiederholte: es wird furchtbar sein und Krüger hat wahr gesprochen.

Süd-Amerika.

Venezuela scheint sich Konflikte mit allen Mächten zulegen zu wollen. Jetzt gerät es auch mit England in Differenzen, während die Streitigkeiten mit Deutschland und Frankreich noch nicht beigelegt sind. Der N. Y. Herald meldet aus Washington, daß der Minister des Aeußern von Venezuela am 9. Januar an die englische Regierung telegraphisch die Beschwerde gerichtet habe über die Anwesenheit des kriegsbereit ausgerüsteten englischen Schiffes Banrick(?), dieselbe habe den Anschein eines feindseligen Aktes. England hat noch nicht geantwortet.

China.

Wieder ein Missionarmord. Der amerikanische Konsul in Kanton telegraphiert nach Washington: Eingeborene ermordeten einen französischen Missionar in Kanhsing (Kwantung), 250 Meilen nordwestlich von Kanton.

Wer glaubt's? Der Londoner Standard meldet aus Schanghai: Nach glaubwürdigen Berichten aus Peking ist Tungfuhsiang am 15. in Schensi (?), Provinz Kansu, im Yamen des Gouverneurs hingerichtet worden. Ob der unbekannte Ort absichtlich angegeben ist, damit die Europäer nicht nachforschen können?

Parteiangelegenheiten.

Gen. Borgmann in Berlin erklärt in einer Zuschrift an die Leipz. Volkstg. die Nachricht für unbegründet, daß ihn die Sonderorganisation im sechsten Berliner Reichstagswahlkreis zu ihrem Leiter bestellt habe.

Avis für unsere Behörden. Von der Strafkammer zu Elberfeld wurden vier Parteigenossen freigesprochen, die wegen Flugblattverbreitung zu Radevormwald vom Schöffengericht zu Lennep zu 3 M. Geldstrafe verurteilt waren. In der Begründung des freisprechenden Urteils heißt es, daß einmal keine gewerbsmäßige Arbeit und dann auch **keine den Sonntagsfrieden störende Handlung in der Verbreitung von Flugblättern erblickt werden könne.** Besonders wird in dem Urteil darauf hingewiesen, daß, trotzdem die Flugblätter sozialdemokratischen Inhalts waren, die Verbreitung derselben **ebensowenig eine die Sonntagsruhe störende Handlung sei, als wie die vielfach übliche und meistens gerade beim Ausgang des Gottesdienstes massenhaft erfolgende Verteilung von Druckschriften religiösen und erbaulichen Inhalts.**

Wir sind derselben Meinung und müssen die Erwartung aussprechen, daß sich ganz besonders auch unsere sächsischen **Gendarmen** und Behörden diese Beurteilung des Flugblatttragens **allenthalben** zu eigen machen. Immer wieder — **trotz der vielen freisprechenden** Urteile — kommen Behinderungen und Belästigungen vor, **wogegen** man von einer Belästigung von Austrägern religiöser Flugblätter nie etwas hört.

Handel und Wandel.

Wie's gemacht wird. Die Berliner Morgenpost deckt einmal an einem besonders markanten Beispiele den in der letzten Zeit eingerissenen Gründungsschwindel auf. Es handelt sich dabei um ein Kaliwerk Benthe im Hannoverschen. Es ist erst im Januar 1901 gegründet worden. Schon im Oktober erfolgte auf einem der Schächte der Gesellschaft ein Wassereinbruch. Am 22. November fand eine Generalversammlung der Aktionäre statt, in der über einen „Finanzplan und über die getroffenen Maßnahmen" der Verwaltung beraten werden sollte. Ein vorliegendes Gutachten über den Wassereinbruch lautete sehr pessimistisch, aber so pessimistisch, daß eine große Anzahl von Aktionären für die sofortige Liquidation der Gesellschaft eintrat, um nicht unnötig noch mehr Geld in das Unternehmen hineinzustecken. Aber die Verwaltung durfte auf dieses Verlangen nicht eingehen. Denn sie hatte, obwohl Direktor Moll kurz vorher in einem Privatgespräch erklärt hatte, daß das Benther Steinsalz wertlos sei, sich entschlossen, eine Saline zu bauen und es war auch bereits mit einem Bauunternehmer ein bezüglicher Vertrag abgeschlossen worden. Und nun wurde plötzlich der Antrag auf Ausbau dieser Saline eingebracht. Eine Beschlußfassung darüber war völlig ungesetzlich, da § 256 des Handelsgesetzbuches klipp und klar verlangt, daß derartige Anträge mindestens acht Tage vor der Versammlung ordnungsmäßig angekündigt werden müssen. Aber das hinderte die Freunde der Verwaltung nicht, den Antrag anzunehmen, obwohl die protestierende Minderheit der Aktionäre den Saal zuvor verlassen hatte.

Noch schlimmer ging es auf der letzten Generalversammlung her. Die Verwaltung hatte die Mehrheit, bewilligte sich alles und ließ die Majorität sogar zu Ehren eines ihrer angegriffenen Mitglieder sich von den Plätzen erheben. Dieses Mitglied war ein Maurermeister, der eine Menge Lieferungen für die Gesellschaft gemacht hatte, das aber ableugnete und auch sonst zweifelhafte Manöver der Direktion deckte. Bei Bekanntgabe der Rentabilitätsberechnung der zukünftigen Saline vergaß der Herr Direktor Moll, daß der Gemeinde Benthe von jedem Zentner Salz 30 Pf. Abgaben zu zahlen seien, was natürlich bei dem geringen Wert des Salzes für die Rentabilität geradezu entscheidende Bedeutung haben kann.

Kurzum, die Ungeschicklichkeiten und Beleidigungen gehen ins Aschgraue. So z. B. das Folgende: § 252 Absatz 3 des Handelsgesetzbuches sagt in unzweifelhaft klaren Worten, daß die Verwaltungsmitglieder bei der Abstimmung über ihre Entlastung nicht mitstimmen dürfen. Ein Aktionär machte die Aufsichtsratsmitglieder darauf aufmerksam. Sie schwiegen beklommen. Da erhob sich Herr Notar Stehmann und erklärte, daß die Ausführungen des Herrn Opponenten „sehr beachtenswert seien". Auch ihm sei es sehr fraglich (!), ob die Mitglieder der Verwaltung mitstimmen dürften. Aber „die Herren der Verwaltung würden doch wohl mitstimmen und es auf den Protest ankommen lassen. Man habe es schon oft erlebt, daß ein Protest mit hellen Trompeten angekündigt, die Klage dann aber wegen der zu leistenden Sicherheit ohne Sang und Klang begraben worden sei" (!!). Also der Notar verläßt sich darauf, daß eine flagrante Gesetzesverletzung wegen mangelnder Mittel zur Hinterlegung ungesühnt bleibt. Woher weiß denn der Notar aber, daß eine solche Hinterlegung überhaupt erfolgen muß? Nach § 272 Absatz 3 kann (!) das Gericht eine solche anordnen. Für diese eigenartige Gesetzesauslegung wird sich Herr Stehmann vor der Hannoverschen Anwaltskammer zu rechtfertigen haben, wo Beschwerde gegen ihn erhoben ist.

Auf diese Weise arbeiten und arbeiteten viele Aktiengesellschaften; manches Unglück dieser letzteren ist gewiß der Konjunktur zuzuschreiben, aber, mehr als man gemeinhin annehmen will, doch auch der Gewissenlosigkeit und dem Schwindelgeist der Direktoren, Aufsichtsräte und ihrer juristischen Hausknechte und Spießgesellen.

Die Verstaatlichung von Kohlenzechen. Die Absicht der preußischen Regierung, in Rheinland-Westfalen Kohlenzechen zu erwerben, haben einige Spekulanten zu ganz bedenklichen Manövern an der Börse benutzt. Es wurden Gerüchte ausgesprengt, die und die Zeche beabsichtige der preußische Handelsminister anzukaufen. Sofort entwickelte sich ein lebhaftes Geschäft in den Papieren der betreffenden Bergwerksgesellschaften, die Kurse stiegen, bis sich dann herausstellte, daß das Gerücht ein Schwindel war. Die Macher dieser Manöver hatten inzwischen ihr Geschäft gemacht, und die letzten Käufer der betreffenden Aktien waren die Hereingefallenen. Am tollsten war der Schwindel in den Papieren der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft. So viel man hört, soll sich die Staatsanwaltschaft bemühen, die Urheber des falschen Gerüchts zu ermitteln. An allen diesen Gerüchten war nur so viel richtig, daß die preußische Regierung in der That einige Zechen in Rheinland-Westfalen kaufen will. Und zwar beschränkt sich dieser Erwerb vorerst auf die Zeche Vereinigte Gladbeck, die Zeche Waltrop und die [illegible] Bergwerksgerechtsame. Das bedeutendste dieser Objekte ist die Zeche Vereinigte Gladbeck, deren Gesamt-Bergwerksgerechtsame 36,20(?) Millionen Quadratmeter umfaßt. Welche Motive die preußische Regierung zu dem Erwerb bestimmen, ist noch nicht bekannt gegeben. Wenn aber mit dem Erwerb der Zechen erreicht werden sollte, als ob der preußische Staat durch diesen Besitz in Rheinland-Westfalen eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber der Preispolitik des Kohlensyndikates erlangen wollte, so muß von vornherein betont werden, daß es sich dann

---

Nach dieser Entdeckung setzte er die Unterhaltung mit größerem Interesse fort, um sie dazu zu bringen, ihn anzusehen. Die treuherzigen braunen Augen waren klar und wie sie allmählich in den munteren Ton, den er angab, einstimmte, bekam auch ihr kleines häßliches Gesicht ein Leben, das ihm gut kleidete.

Als der Tanz zu Ende war, sagte er: „Nein, aber liebes Fräulein! Wie hängt doch das zusammen? Wir haben ja nur vier Touren getanzt — allerhöchstens?"

Sie sah ihn erst etwas mißtrauisch an, antwortete dann aber lachend: „Das kommt daher, daß Sie die ersten beiden Touren mit Frau Hjelm tanzten."

Georg Delphin wußte eine gute Antwort zu schätzen. Er sah sie überrascht an. In demselben Augenblick wurden sie aber von einem anderen Paar angeredet, und es bildete sich eine Gruppe um sie. Ehe aber der Kammerherr seine Dame verließ, hatte er sich alle kommenden Bälle der Saison sich die erste Française nach Tisch ausgebeten.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres

Serenissimus ging spazieren. Als leutseliger Fürst pflegte er die Straßengänger anzureden. Und so that er es auch an diesem Tage, als ihm ein altes kleines Männchen begegnete. „Was sind Sie?" fragte der gutherzige Fürst. „I bin a Künstler," antwortete das Männlein. „So? So! hoffentlich kein moderner? Was machen Sie für Sachen?" — „Regenschirm mach i," antwortete das Männlein. „Regenschirme? Aber das ist doch keine Kunst." — „Machen S' amal an, wenn's koa Kunst is," antwortete das Männlein. Serenissimus war betroffen und versank in tiefes Nachdenken, als er sich entfernte. „Sollte wirklich Kunst dasjenige sein, was wir nicht können?" fragte er sich. Abends ließ er noch den Minister kommen und legte diesem die Sache vor. „Durchlaucht," sagte dieser „Sie müssen unterscheiden zwischen Kunstfertigkeit und Kunst. Bei der ersteren, der Kunstfertigkeit, kann nur derjenige mitreden, welcher was gelernt hat; bei der Kunst ist das nicht notwendig. Sie ist Genie[illegible]."

(Simplicissimus.)

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020120/3
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bei diesem ganzen Handel um eine Spiegelfechterei handelt. Denn mit dem Erwerb einiger kleiner Zechen ist gegen das Kohlensyndikat nichts auszurichten.

Die Reichsbank hat den Wechseldiskont auf 3½, den Lombardzinsfuß auf 4½ Proz. herabgesetzt.

Die Bagdadbahn. Aus Konstantinopel wird gemeldet: Der Bau der Bagdad-Linie und die Verbesserung des bestehenden Netzes soll nach der Konzessionsurkunde in Angriff genommen werden, sobald die für die Kilometergarantie zu verwendenden Einkünfte gemeinsam mit der Pforte festgesetzt sind. Die Dauer der Bauausführung der Bagdad-Linie soll 8 Jahre nicht überschreiten. Die türkische Regierung behält sich das Rückkaufsrecht der Bagdad-Linie von Konia bis zum Persischen Golf zu jedem Zeitpunkt mittels Zahlung einer jährlichen Summe vor, die 30 Proz. der Betriebsbruttoeinnahmen gleichkommt und mindestens 12000 Franken für das Jahr und für den Kilometer betragen soll.

Soziales.

Der Hamburger Scharfmacherverband und die Gewerbegerichts-Reform. Nichts liegt den „Herren im Hause“ mehr in den Knochen, als die erweiterten Befugnisse der Gewerbegerichte als Einigungsämter. Es will ihnen nicht in ihren von unerträglichem Hochmut erfüllten Schädel, daß sie gezwungen werden können, vor dem Gewerbegerichte mit „ihren“ Arbeitern zu erscheinen bei ausgebrochenen Differenzen. Schon vor dem Inkrafttreten hetzten und schimpften sie wie die Rohrspatzen. Trotz dieser wüsten Schimpferei ist das Gesetz in Kraft getreten und sie müssen sich mit ihm abfinden. Das thun sie auf ihre Art. Erscheinen müssen sie, wenn sie nicht Strafe zahlen wollen, aber den Gedanken eines Verhandelns weisen sie weit von sich. Der Generalsekretär des Hamburger Arbeitgeber-Verbandes, ein Herr v. Reiswitz, versendet ein Zirkular an die Mitglieder, in dem es nach Darlegung der neuen Bestimmungen über die Einigungsämter heißt:

„Es liegt auf der Hand, daß durch diese Verfügungen die Autorität der Arbeitgeber auf das schwerste geschädigt wird, denn den Angestellten eines jeden Arbeitgebers ist es nunmehr anheimgestellt, diesen bei jeder beliebigen, nicht gleich bewilligten Forderung vor das Gewerbegericht zu zitieren, und es wird dementsprechend der Schwerpunkt bei der Feststellung der für die Wiederaufnahme der Arbeit usw. maßgebenden Bedingungen vollständig nach dem Gewerbegericht verlegt.

Es ist nun aus Arbeitgeberkreisen demgegenüber folgendes in Vorschlag gebracht worden: Da durch die Novelle zwar der Erscheinungs- und Vernehmungszwang, nicht aber der Verhandlungszwang der streitenden Parteien gesetzlich eingeführt worden ist, sollte kein Arbeitgeber sich vor dem Gewerbegericht auf mehr einlassen, als wozu er gesetzlich verpflichtet sei, das heißt, er solle zwar der Vorladung Folge leisten, nicht aber sich irgendwie auf eine Verhandlung vor dem Einigungsamt einlassen.

Eine derartige Taktik stellt an die Selbstbeherrschung der betreffenden Arbeitgeber, die sich solcherart jedes Eingehen auf noch so einseitig tendenziös gefärbte Schilderungen des Sachverhalts versagen müssen, allerdings recht beträchtliche Anforderungen. Da zur Zeit aber irgend ein anderes Mittel, um die üblen Wirkungen des gedachten Gesetzes zu paralysieren, nicht existiert, wäre ein dahin zielender Versuch immerhin zu empfehlen. Im übrigen wird auch in diesem Falle wie stets die Erfahrung die beste Lehrmeisterin sein, und wir richten deshalb an die geehrten Mitglieder unseres Verbandes das dringende Ersuchen, uns über alle Fälle Bericht erstatten zu wollen, in denen sie genötigt waren, einigungsamtlichen Vorladungen der gedachten Art Folge zu leisten.“

Ein ganz nettes Dokument unternehmerlicher Ueberhebung und Scharfmacherei, von welchen Eigenschaften ja die Hamburger Unternehmer — wir erinnern an den Hafenarbeiterstreik und an die Aussperrung der Werftarbeiter — schon oft Zeugnis abgelegt haben. Eine Einrichtung, die bestimmt ist, Differenzen im Arbeitsverhältnis friedlich beizulegen, wird von ihnen höhnisch unwirksam gemacht, auf der anderen Seite schreien sie fortwährend nach Zuchthaus, gestützt gegen den angeblichen Streik-Terrorismus der Arbeiter. So respektieren diese Herren die Gesetze, wenn sie ihnen nicht in den Kram passen.

A. C. **Krise und Arbeiterorganisationen.** Bisher hat der plötzliche und starke Rückgang der geschäftlichen Konjunktur den Mitgliederbestand der Arbeiterorganisationen stark gelichtet. Es darf sogar als ein bemerkenswertes Zeichen der inneren Festigkeit der Organisationen angesehen werden, daß bei dem diesmaligen Rückschlag der bisher übliche Mitgliederabfall im großen und ganzen ausgeblieben ist. Bei dem an die gewerkschaftliche Zentralorganisation angeschlossenen Verband der Bergarbeiter hat die Mitgliederzahl 1901 noch zugenommen. Während gegen Ende 1900 die Zahl der vollzahlenden Mitglieder rund 30 000 betrug, ist sie 1901 auf 34 000 gestiegen. Bei den Zimmerern ist die Organisation gleichfalls ungeschwächt aus dem ersten Krisenjahre hervorgegangen. Die Zahl der Mitglieder betrug 1899—1900 24 393, 1900—1901 24 492. Von den Zimmerern wird diese Erscheinung um so mehr als Erfolg betrachtet, als ihr Verband in dem einen Krisenjahr 1891 nicht weniger als 3060 Mitglieder verloren hatte. Die Mitgliederzahl der Dachdeckerorganisation stieg von 3084 i. J. 1900 auf 3606 i. J. 1901. Die Organisation der Holzarbeiter hat allerdings eine Einbuße zu verzeichnen, die indes nach Angabe der Verbandsleitung nicht entmutigend sein soll. Endgültige Vergleiche mit den Ziffern für 1900 wird man zwar erst anstellen können, wenn die Ergebnisse der Statistik für 1901 vorliegen. Es wird sich dann auch herausstellen, ob die bis jetzt nur geringe Einwirkung der Krise auf den Umstand zurückzuführen ist, daß die Organisationen in den Jahren des Aufschwungs ihre Unterstützungseinrichtungen erheblich ausgebaut und namentlich vielfach die Arbeitslosenunterstützung eingeführt haben.

Verein für Volksbildung.

Mittwoch den 22. Januar 1902, abends 9 Uhr
im grossen Saale des Trianons (Eingang Ostra-Allee)

Gr. öffentl. Lichtbilder-Vortrag.

Im Lande der Mitternachtssonne.

Vortragender:
Herr Dr. Walter-Lund vormals Lektor an der königl. schwedischen Universität Lund.

Einlass 7½ Uhr. — Rauchen ist nicht gestattet. — Eintritt 25 ..

NB. Die geehrten Besucher werden gebeten, das Opernglas mitzubringen.

Karten à 25 Pf. sind zu haben: Amalienstr. 12, 1. Et., Zwingerstr. 22, Grenadierstr. 1 und an der Kasse.

I. TEIL.

Ohne Lichtbilder.

Von Malmö in Südschweden beginnend, wird der Redner seine Zuhörer aus der Kornkammer des Landes durch Stadt und Dorf, durch Wald und Wiesen, Sumpf- und Felsgegend, zu Fuss und zu Wagen, im Dampfer und Renntierschlitten bis hinauf zum Nordkap führen — eine gewaltige Strecke, die der Entfernung von Hamburg bis nach Nordafrika gleichkommt.

Dabei werden Sitten und Gewohnheiten in den Städten wie auf dem Lande, im Salon wie auf der Strasse, in den bescheidenen Hütten wie in den bürgerlich-behaglichen Häusern, unter den Fischern auf einsamer Insel wie bei den Lappen im hohen Norden, in humorvoller, lebenswahrer Weise geschildert, so dass die Zuhörer eine Darstellung des Nordens nach allen Richtungen erhalten.

II. TEIL.

Mit Lichtbildern.

All das im I. Teile Vorgetragene wird der Redner sodann durch eine Reihe von 200 nach der Natur von ihm selbst gemalten Lichtbildern (grösstenteils eigenen photographischen Aufnahmen) zur Anschauung bringen. Von der Südspitze Schwedens über Malmö, Lund, Gothenburg, die Trollhätta-Fälle, durch Kanäle und Schleusen, bis Stockholm und Upsala, durch das jämtländische Lappengebiet quer hindurch bis nach der norwegischen Küste, hinauf bis nach dem Endpunkte der Bahn über dem Polarkreise wird die Reise führen. Immer grossartigere Naturbilder ziehen dann vorüber: Eisfelder, Europas grösste Wasserfälle, Lappenkirchen, öde Seen, wilde Felsengegenden. Die Grenzsäule Schwedens, Norwegens und Finnlands versinkt im Nebel, abermals gehts hinaus auf die See — das Nordkap steigt auf, über ihm die Mitternachtssonne in grossartiger Pracht.

Auskunftsstelle in Gewerbegerichts-Angelegenheiten:
Liliengasse 12, I. Et.
Karl Pietschmann
Sprechzeit:
vorm. 10—12, nachm. 3—5 Uhr.
Außerdem:
Bei allen Gewerbegerichtsbeisitzern.
Die Kommission.

Bürger-Schänke
Palmstrasse No. 1
1 Minute vom Postplatz.
Speisen
???

Maskenballblumen
offeriert
Hesse
Scheffelstraße 12, 1 Treppe.

Täglich frische Land-
Butter
Stück **48** und **50** Pf.
Feine Molkereibutter 55 Pf.
Robert Preiss
Wettinerstr. 11 u. Hauptstr. 13.

Leinen- u. Baumwollwaren
Reste aller Warengattungen billig. Reste Hemdenleinen, 1 Hemd 105 Pf. Hemdentuch, m 24, Hemdenbarchent 1 Hemd 68 Pf., Reste Handtuch 12, 18, Tischtuch 19 Pf. Rote Inlets, Mtr. 45, Bettzeug m 28, 35, echt., Bettdamaste Nebers 290, Belz Blaus Mtr. 39 Pf., Wischt. 5, gr. H.-Taschent. 10 u. 15 Pf.
Kaufhaus Ikenberg, Deuben.

Getr. Herrenkleider verkauft spottb. **Gebler**, Drehgasse 8, III.

Abonnements
Welschhufe und Umg.
auf den **Volksfreund, Arbeiter-Zeitung, Postillon, Wahren Jakob,** sowie alle andere Parteiliteratur, ferner Druckaufträge und Inserate nimmt entgegen
Hermann Henker
im Konsumverein.

Stollensteuer
wird wieder angenommen in der
Bäckerei Rich. Schirmer
Concordienstraße 21.

Schwarz. Rockanzug, Winterüberzieher verkauft spottbillig Schneidermstr. **Gebler**, Drehgasse 8, 3.

Circus M. Schumann
Dresden-Löbtau — Circusgebäude — Dresden-Löbtau.
Morgen, Dienstag den 21. Januar, abends 8 Uhr
Grosse Vorstellung.
Sensationell! Originell! Arco und Riva mit ihrer seiltanzenden Kolossal-Dame. — **Original Franklins Truppe,** Vorzügliche Parterre-Akrobaten. — **Nur noch kurze Zeit!** Herr **Julius Seeth** mit seiner sensationellen **Löwengruppe** von **25** männlichen Löwen. — **Freiheitsdressuren,** vorgeführt von Herrn **Hugo Herzog.** — Direktor **M. Schumann** mit seinen neuesten **Original-Schul- und Freiheitsdressuren** in verschiedenen Ausführungen. Mittwoch den 22. Januar: **2 große brillante Vorstellungen 2.** 4 Uhr nachmittags, 8 Uhr abends. Zur Nachmittags-Vorstellung (4 Uhr) hat jeder Erwachsene das Recht, auf ein gelöstes Billet auf allen Plätzen **ein Kind** unter 10 Jahren frei einzuführen. — Abends 8 Uhr auf allen Plätzen volle Preise. — Der Circus ist angenehm erwärmt und die inneren Räumlichkeiten sind vor jedem Unwetter geschützt. Nach Schluß der Vorstellungen Straßenbahn-Verbindung nach allen Richtungen und allen Kasernen.

Soeben erschienen! Zur Anschaffung empfohlen!
Parvus **Die Handelskrisis u. die Gewerkschaften**
nebst Anhang: **Gesetzentwurf über den achtstündigen Normalarbeitstag.** • • 4 Bogen 8°. • • **Preis 30 Pfg.**
Inhalt: Die Handelskrisis. — Zur Theorie der Handelskrisis. — Gründer- und Bankschwindel. — Die Sturm- und Drangperiode des Kapitals. — Die Bilanz des Aufschwungs. — Die Gewerkschaften und der Aufschwung. — Gewerkschaften und Kapital in Deutschland. — Was nun? — Gewerkschafts- und Sozialdemokratie. — Anhang: Entwurf eines Gesetzes über den achtstündigen Normalarbeitstag.
Zu beziehen durch alle Parteibuchhandlungen und Kolporteure oder direkt von **M. Ernst, Verlag, München.**

Patente
erwirkt u. verwertet
Ing. Hülsmann
Telephon 4682.
Dresden-A., Maximiliansallee 1.

Dank.
Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben Kindes **Willi Wunderlich** sagen wir hierdurch allen Verwandten und Bekannten für die herzliche Teilnahme und den so reichen Blumenschmuck unseren innigsten Dank.
Dresden, d. 19. 1. 1902.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Zentralverband der Zimmerer.
Todes-Anzeige.
Am Sonnabend den 18. ds. Mts. starb der Kamerad
Karl Liebscher
im Alter von 28 Jahren plötzlich am Herzschlag.
Die Beerdigung findet Dienstag den 21. Januar, nachm. 1 Uhr, vom Trauerhause, Seilergasse 15, aus nach dem Löbtauer Friedhof statt. Um zahlreiche Teilnahme ersucht
Der Vertrauensmann.

Todes-Anzeige.
Allen Freunden und Kollegen die traurige Nachricht, daß am Sonnabend, früh 8 Uhr, mein lieber Mann und Vater der Sattler **August Görner** nach langem Leiden sanft entschlafen ist. Um stilles Beileid bittet
Die tieftrauernde Witwe u. Kind.
Die Beerdigung findet Dienstag, nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, Rudolfstr. 11, nach dem inneren Neust. Friedhof statt.

Verband der Sattler Dresden II.
Todes-Anzeige.
Am 18. d. M. verschied nach langem schweren Leiden unser langjähriges treues Mitglied der Sattler
August Görner
im Alter von 28 Jahren. Die Beerdigung findet Dienstag, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Rudolfstraße 11, nach dem innern Neustädter Friedhof statt. Um zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte ersucht
Der Vorstand.

Bitte lesen!
Ich habe durch bedeutende Abschlüsse nachstehende Posten billig abzugeben:
1 Posten hohe Damen-Lederstiefel 4.75 statt 8.— Mk.
1 Posten hohe Herren-Lederstiefel 4.75 statt 8.— Mk.
1 Posten Herren-Schaftstiefel (Handarbeit) 6.75 statt 10.— Mk.
1 Posten Damen-Schnür- u. Knopfschuhe 3.75 statt 6.— Mk.
1 Posten Damen-Hausschuhe (zum Aussuchen) 1.75 statt 3.50 Mk.
1 Posten Herren-Hausschuhe (zum Aussuchen) 2.50 statt 4.50 Mk.
1 Posten Kinderstiefel, Tuch- und Lederhausschuhe, Halbschuhe usw. mit **20 Proz. Rabatt.**
Oschatzer Filzwaren
für Damen, Herren und Kinder mit **20 Proz. Rabatt** auf bisherige Preise.
Der Rabatt wird an der Kasse sofort in Abzug gebracht.
Georg Roth vorm. Otto Bertram
4 Grunaer Straße 4, nahe Pirnaischer Platz.

Neustadts Knaben-Anzüge
einfache u. elegante Genres zu bekannt billigsten Preisen!
L. Neustadt
Wettinerstr. 31
Bischofspl. 6.

Weltrestaurant Société
Waisenhausstr. 18
Täglich bei vollständig freiem Entree:
Gesellschaft Edelweiss und das **Vokal- u. Instrumental-Sextett Dornröschen.**

Fried. Mordas Nachflg. Inh. Curt Wilkerling
Möbelhalle in **Dr.-Pieschen**
Ecke Mohn- und Torgauer Straße
empfiehlt eine große Auswahl in **Tischler- u. Polstermöbeln.**
Gegründet 1854.
Eigene Tapezierwerkstatt. Umarbeitung in und außer dem Hause.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden.
Für das Feuilleton: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.
Hierzu 1 Beilage.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020120/4 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 15. | Dresden, Montag den 20. Januar 1902. | 13. Jahrgang.

Reichstag.

121. Sitzung. Sonnabend den 18. Januar 1902, 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Graf v. Posadowsky.

Die Besprechung der

Interpellation Albrecht und Genossen betr. Maßregeln gegen die Arbeitslosigkeit

wird fortgesetzt.

Graf **Kanitz** (kons.): Die Arbeitslosigkeit ist auf keinem Gebiete so umfangreich wie in der Eisenindustrie. Der Umfang der jetzigen Arbeitslosigkeit wird ganz kolossal übertrieben. Im Dezember 1900, also in Zeiten der aufsteigenden Konjunktur, wurden 71 000 Arbeitslose gezählt und nicht 700 000, wie Herr Zubeil sagte. Sehr schwer ist es festzustellen, wie groß die Zahl der Streikenden ist. Die Sozialdemokraten wollen doch nicht etwa eine staatliche Unterstützung auch für Streikende haben. (Abg. Singer: Jawohl!)

Unter die Zahl der Arbeitslosen werden auch diejenigen Personen gezählt, die nie arbeiten; an gewerbsmäßigen Landstreichern wird es in Deutschland zirka 200 000 geben. Ich gebe aber gern zu, daß es ein bedauerlicher Zustand ist, wenn so viele menschliche Arbeitskräfte brach liegen. Eine Verpflichtung des Staates oder der Einzelstaaten, für die Arbeitslosen zu sorgen, kann ich nicht anerkennen. Der jetzige Zustand ist herbeigeführt worden durch die Entwickelung der Großindustrie auf Kosten der Kleinindustrie und der Landwirtschaft.

Die Kommunen, die von dieser Entwickelung den großen Vorteil gehabt haben, werden daher in erster Linie einzugreifen haben. Anders ist es natürlich, ob der Staat, wenn dazu ein Bedürfnis vorliegt, für vermehrte Arbeitsgelegenheit zu sorgen hat. So habe ich es mit Freuden begrüßt, daß der Eisenbahnminister gerade jetzt eine große Anzahl Eisenbahnwagen und Lokomotiven in Auftrag gegeben hat. Herr Zubeil hat gestern von der schädlichen Wirkung der Syndikate gesprochen, leider nur sehr nebenbei. Das Kohlensyndikat hat in Zeiten der Kohlennot die Kohlenpreise nicht etwa herabgesetzt, sondern die Produktion sogar noch eingeschränkt. (Hört, hört!) In Zechen, die freiwillig noch weniger produzierten, wurde noch eine Entschädigung von 1 M. per Tonne gezahlt. Auch die hohen Dividenden, die die Kohlensyndikate zahlen, stehen mit den Klagen über die Arbeitslosigkeit in auffälligem Kontrast. (Sehr richtig! bei den Soz.) Ebenso wie das Kohlensyndikat hat es das Koksyndikat und das Eisensyndikat gethan. Und diese Syndikate werden noch staatlich unterstützt. So wird der Bedarf an Kohlen für die rheinisch-westfälischen Bahnen beim Syndikat gedeckt, das den Preis vom Jahre 1893 bis heute von 7,50 M. bis 10,82 M. per Tonne hinaufgetrieben hat. (Hört! Hört!) Weshalb bezieht der Eisenbahnminister den Kohlenbedarf nicht von nicht syndizierten Zechen?

Ich wende mich nun zu den Vorschlägen zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit. — Eine Arbeitslosenversicherung, für die auch die Unternehmer zahlen, ist schwer durchführbar. Man kann weder vom landwirtschaftlichen Unternehmer, noch vom landwirtschaftlichen Arbeiter verlangen, daß er für eine solche Versicherung, die für ihn gar keinen Wert hat, Beiträge zahlt. Unsere Industrie seufzt heute schon unter den Lasten, die ihr die sozialpolitische Gesetzgebung auferlegt. Viel annehmbarer erscheint mir dagegen, daß man die Arbeiter auf vermehrte Sparkassen in den Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs hinweist.

Wir wollen gern das unserige thun, um der Arbeitslosigkeit zu begegnen. Das wirksamste Mittel erblicken wir in dem Schutz der deutschen Arbeit. Deshalb legen wir das Hauptgewicht auf das Zustandekommen des neuen Zolltarifs. (Sehr richtig! rechts.) Der französische und der amerikanische Arbeiter weiß auch bereits, was für ihn der Schutz der heimischen Produktion zu bedeuten hat. Wir wollen diesen Schutz und sind daher die besten Freunde der Arbeiter. (Lachen b. d. Soz.) Diejenigen, die den Zolltarif zu Fall bringen wollen, sägen den Ast ab, auf dem sie sitzen. (Lachen links, Bravo! rechts.)

Abg. **Hoffmann-Dillenburg** (natl.): Der Notstand, der jetzt besteht, beschränkt sich auf einzelne Industriezweige und auf bestimmte Orte. Ich bin der Meinung, daß Krisen immer wiederkehren werden und daß wir gegen dieselben machtlos sind. Eine gewisse Verpflichtung des Staates, dafür zu sorgen, daß die infolge der Krise arbeitslos gewordenen Arbeiter Beschäftigung finden, erkennen wir an. Zunächst müssen natürlich die ausländischen Arbeiter zu Gunsten der deutschen zurücktreten. Herr Zubeil bezeichnete die ausländischen Arbeiter als Lohndrücker. In vielen Fällen trifft dieser Vorwurf aber nicht zu.

Ein Arbeitsministerium steht mit der Verfassung im Widerspruch. Dagegen halte ich eine fortlaufende Statistik über die Verhältnisse des Arbeitsmarkts und der Arbeiter für wünschenswert. Ebenso befinde ich mich mit Herrn Hitze in der Forderung eines zentralisierten Arbeitsnachweises in Uebereinstimmung. Der Frage einer Arbeitslosenversicherung durch das Reich können wir erst näherteten, wenn die dazu nötigen statistischen Unterlagen beschafft sind. Der Gedanke einer obligatorischen Arbeitslosenunterstützung in Anlehnung an die Berufsgenossenschaften ist mir durchaus sympathisch. (Redner bleibt im weiteren auf der Tribüne unverständlich.)

Sächs. Bundesbevollm. Graf **v. Hohenthal** verliest eine Depesche des sächsischen Finanzministers v. Watzdorf, wonach Entlassungen von sächsischen Eisenbahnarbeitern, entgegen der Behauptung des Abg. Zubeil, nicht stattgefunden haben. — Bei dieser Gelegenheit will ich erwähnen, daß einer großen sächsischen Maschinenfabrik von der Regierung ein großer Auftrag in Lokomotiven erst erteilt wurde, nachdem dieselbe sich bereit erklärt hatte, sämtliche entlassenen Arbeiter wieder einzustellen.

Abg. **Gamp** (Reichsp.): Ich habe mich über die ruhige und sachliche Art gefreut, mit der Herr Zubeil die Interpellation begründete. Seine Ausführungen standen in wohlthuendem Kontrast zu der gehässigen Art, mit der sonst die Sozialdemokraten über die Arbeitgeber sprechen. Von vornherein möchte ich betonen, daß ich hier nur meine persönlichen Anschauungen vertreten werde. Ich bin mit Herrn Zubeil durchaus darin einverstanden, daß bei der Feststellung des Umfanges der Arbeitslosigkeit Vertreter der Arbeiterorganisationen hätten gehört werden müssen. Daß die Arbeitslosigkeit thatsächlich in großem Umfange vorhanden ist, leugnet auch die preußische Staatsregierung nicht. Herr Zubeil wies auf die Zustände in Frankfurt a. M. hin. Wenn aber die dortige freisinnige Mehrheit im Stadtparlament ihre Pflicht gethan hätte, wäre es zu den Krawallen nicht gekommen. (Sehr richtig! bei den Soz.) — Daß das statistische Bureau ausgebaut wird, ist sehr zu begrüßen. Die erste Aufgabe muß natürlich die Fürsorge für die jetzigen Arbeitslosen sein. Ob man gut thun wird, jetzt alle vorhandenen Aufträge der Industrie zuzuweisen, auf die Gefahr hin, daß im nächsten Jahre gar keine Aufträge mehr vorhanden sind, halte ich für sehr zweifelhaft. Herr Gothein hat auch vom Kanal gesprochen. Zum Kanalbau wird man doch aber Italiener verwenden müssen. Die Leistungen der Arbeitervereine für die Arbeitslosen erkenne ich durchaus an. Aber auf diesem Wege kann die Frage nicht gelöst werden. Ueberhaupt ist die Frage der Arbeitslosenunterstützung eine sehr schwierige. Dagegen könnte vielleicht etwas für die Organisation des Arbeitsnachweises gethan werden. — Was die Ursachen der Arbeitslosigkeit anlangt, so liegt zweifellos die Entwickelung der Industrie in erster Linie. Auf dem platten Lande giebt es keine solchen Krisen.

Eine weitere Schuld an der industriellen Krisis trägt die Tragweite der Arbeitgeber. Gerade die tüchtigsten Arbeitgeber haben sich allmählich vom Geschäft zurückgezogen, da sie die ewigen Redensarten vom „Ausbeuten" nun gründlich satt waren. Die vielen Bestimmungen des Arbeiterschutzgesetzes machen den Arbeitgebern die Existenz ganz unmöglich. Herr Zubeil gab die Schuld der Krisis der Anarchie in der Produktion. Eine gewisse Anarchie muß bestehen, weil der Bedarf immer wechselt. Die Regelung der Produktion muß Sache der Hersteller sein. Sehr gewundert habe ich mich über eine Ausführung des Abg. Gothein, daß in einer großen Zahl schlesischer Kreise die Chausseen überflüssig wären, das sind ja ganz antediluvianische Ansichten. Doch ich gebe zu, daß viele Chausseen überflüssig werden, wenn Kanäle gebaut werden. Die Landwirte nehmen ihre Arbeiter auf dauernde Arbeit an und schließen mit ihnen Jahreskontrakte ab. (Unruhe bei den Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Graf **Stolberg**: Ich bitte die Zwischenrufe zu unterlassen, die den Redner stören.

Abg. **Gamp**: Mich stören die Zwischenrufe nicht. (Heiterkeit.) Vielleicht liege ich auch für die gewerblichen Arbeiter dreimonatliche Kündigungsfrist einführen.

Zur Verminderung der Arbeiter-Konzentration in den großen Städten sollte die Eisenbahnverwaltung ihre Werkstätten auch auf dem platten Lande und in kleinen Städten errichten. Vor allen Dingen aber müssen, um den Arbeitern bessere Löhne gewähren zu können, die Produktionsverhältnisse der Arbeitgeber gebessert werden. Nur ein Schutz der nationalen Produktion vor der ausländischen Schleuderkonkurrenz vermag Abhilfe zu bringen. Es kommt an auf den Abschluß von Handelsverträgen, die die Mehrheit des Reichstags für sich haben. In diesem Sinne sage ich: „Doppelt giebt, wer schnell giebt." Beifall rechts.)

Staatssekretär Graf **Posadowsky**: Ich bitte, mir die Bestimmung der Reichsverfassung zu zeigen, auf Grund deren das Reich positiv mit Notstandsdarlehen einzugreifen könnte. Das Reich kann nur innerhalb seiner Ressorts beschleunigte Aufwendungen machen. Wenn Sie geneigt sind, sofort eine wesentliche Verstärkung unserer Flotte durchzuführen (Lachen links) und uns gleichzeitig die Steuern zu präsentieren, aus denen diese Flottenverstärkung zu bezahlen ist, dann könnten wir uns vielleicht überlegen, ob wir einen solchen Antrag hätten einbringen können. Aber solche Anträge, die zur Zuständigkeit der Einzelstaaten gehören, dem Reiche zuzumuten, ist vollkommen unverständlich. (Abg. Gamp: Habe ich nicht gethan.) Gewiß, Herr Gamp, das haben Sie gethan, und ein Abgeordneter ist verantwortlich für das, was er verständigt. Wenn man der Reichsregierung Vorwürfe macht, muß man sie begründen, wie der Abg. Gamp. (Sehr richtig! links.)

Auch mit seiner Besprechung der Armengesetzgebungsreform befindet sich Herr Gamp vollständig im Irrtum. Es wird innerhalb des preußischen Ministeriums des Innern über die Reform der Armengesetzgebung verhandelt. Es ist aber selbstverständlich, daß eine solche Reform dem Hause in dieser überladenen Session nicht mehr vorgelegt wird.

Wenn Herr Gamp aber glaubt, daß dadurch die Freizügigkeit beschränkt werden könne, so ist er vollkommen im Irrtum. Es handelt sich nur darum, die Großstädte gegenüber dem platten Lande in gerechterer Weise zu den Armenlasten heranzuziehen, aber der Arbeiter muß in seiner freien Bewegung unbeschränkt sein. Das verträgt sich nicht mehr mit unseren sozialpolitischen Auffassungen und wäre ein ganz ungeeigneter Versuch mit vollkommen untauglichen Mitteln. (Beifall bei den Soz.) Man muß vielmehr die Landwirtschaft in die Lage versetzen, ihre Arbeiter besser zu bezahlen.

Herr **Gamp** fordert eine schärfere Auslegung des § 16 der Gewerbeordnung. Wir können aber Gesetze nicht schikanös auslegen.

Noch einige Worte über Frankfurt am Main. Der Regierungspräsident von Wiesbaden hat mir unter dem 16. Januar einen Bericht erstattet, in dem es heißt: „In den Arbeiterverhältnissen ist keine Veränderung eingetreten. Die milde Witterung ermöglicht den Fortgang aller Bauarbeiten. Das Verlangen der Sozialdemokraten, daß die Stadt sofort größere Summen für Notstandsarbeiten bewillige, ist von beiden städtischen Körperschaften einstimmig zurückgewiesen worden. Die ganze Lage giebt zu ernsten Besorgnissen keinen Anlaß." Dasselbe hat auch der Oberpräsident von Westpreußen berichtet. Die badische Regierung berichtet, daß trotz der Verschlechterung in einzelnen Industriezweigen zu besonderen Befürchtungen wegen der zu erwartenden Arbeitslosigkeit kein Anlaß gegeben ist.

Man muß zugeben, daß in einer Reihe von Industrien die Verhältnisse nicht normal sind, und daß für Reichsbehörden wie Kommunen die Verpflichtung besteht, alles an Arbeitsgelegenheiten zu beschaffen, was sich nach Maßgabe der vorhandenen Mittel beschaffen läßt. Von einem allgemeinen Notstand kann dagegen keine Rede sein. Man sollte im Interesse der Arbeiter selbst die Zustände nicht düsterer malen, als sie wirklich sind. (Beifall.)

Abg. **Lenzmann** (freis. Vereinigg.): Abgeordneter Fischbeck wird am Montag auf die gegen ihn erhobenen Angriffe antworten. An der bestehenden Arbeitslosigkeit, die niemand wegleugnen kann, haben Momente mitgewirkt, vor denen wir seit langem gewarnt haben. Die Krisis begann mit dem Bankkrach. Auch die Syndikate haben zur Verschärfung der Krise beigetragen, besonders das Kohlen- und Eisensyndikat. Die hauptsächlichste Ursache der Krisis ist aber die schwankende Politik der Regierung. Eine Probe von der schwankenden Politik haben wir ja erst wieder bei der Kanalvorlage gesehen. Mit einer solchen Politik lockt man keinen Hund vom Ofen. (Sehr richtig! links.)

Die Sozialdemokraten thun immer so, als wenn die Industriellen so herzlos wären. Ich kenne eine große Anzahl Betriebe in meiner Heimat, die in diesem Augenblick ohne lohnende Aufträge noch Tausende von Arbeitern beschäftigen. Die Herren der äußersten Linken (Heiterkeit) versündigen sich an der Arbeiterschaft, wenn sie einen Gegensatz konstruieren zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Welche Maßregeln sind zur Aufhebung der Arbeitslosigkeit zu ergreifen? Das Reich kann in der That nichts Durchgreifendes thun. Die Berichte, die Graf Posadowsky erhalten hat, entsprechen aber doch nicht ganz den Thatsachen. So hat die Eisenbahnverwaltung zur Zeit der Arbeitslosigkeit Entlassungen vorgenommen.

Heute wird im Landtag das Altenbekener Unglück verhandelt. Auf dieser Strecke wurde die Zahl der Blockwärter von 23 auf 16 vermindert. Als einen Tag vor dem Unglück der Kronprinz dieselbe Strecke fuhr, wurde die Zahl auf 23 vermehrt. Ist das Leben des Kronprinzen der Eisenbahnverwaltung wertvoller als das jedes anderen Menschen? — Die Frage der Arbeitslosenversicherung ist sehr schwer zu lösen, denn die Arbeitslosen bestehen doch zum Teil auch aus Leuten, die nicht arbeiten wollen.

Anders steht es mit dem Arbeitsnachweisen, namentlich wenn sie den Kommunen angegliedert werden. Die Antwort auf die Interpellation müßte im allgemeinen lauten: Aenderung unserer jetzigen Handelspolitik. Wäre ich Reichskanzler (Heiterkeit), so würde ich sagen: Wir wollen eine neue Handelspolitik machen, die unseren Arbeitern das Ausland erschließt und unsere Arbeiter in der Industrie unterkommen läßt. Zu den sozialdemokratischen Arbeitern habe ich das Vertrauen, daß sie dieses Mittel auch für das beste halten. (Beifall links.)

Staatssekretär Graf **Posadowsky** erklärt, er habe nur in scherzhaftem Sinne einen Antrag auf eine neue Flottenvorlage dem Reichstag zur Milderung der Arbeitslosigkeit empfohlen.

Abg. Dr. **Hahn**: Wenn wir 1879 nicht die Bismarcksche Wirtschaftspolitik gemacht hätten, würden wir noch viel weniger industrielle Arbeitsgelegenheiten haben. Wenn Abg. Lenzmann Reichskanzler wäre, würde sich die Wirtschaftspolitik so verschlechtern, daß bald die Sozialdemokraten den Staat dieses Reichskanzlers regieren würden. Ueber das Eisenbahnunglück hätte man erst authentische Nachrichten abwarten sollen. Die Bankkrachs sind nicht die Ursache, sondern das Symptom der

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Wochenspielplan der königlichen Hoftheater. Opernhaus: Montag: Mignon. (Anfang ½8 Uhr.) Dienstag: Der Trompeter von Säkkingen. (Anfang ½8 Uhr.) Mittwoch: Iphigenia auf Tauris. Iphigenia: Frl. Hahn a. G. (Anfang ½8 Uhr.) Donnerstag: Der fliegende Holländer. (Anfang ½8 Uhr.) Freitag: Die Regimentstochter. — Pechvogel und Lachtaube. (Anfang 7 Uhr.) Sonnabend: Figaros Hochzeit. Gräfin: Frau Tönges a. G. (Anfang 7 Uhr.) Sonntag: Die Afrikanerin. (Anfang 7 Uhr.)

Schauspielhaus: Montag: Die rote Robe. (Anfang 7 Uhr.) Dienstag: Bürgerlich und romantisch. (Anfang ½8 Uhr.) Mittwoch: Schneewittchen. (Anfang ½4 Uhr.) Prinz Friedrich von Homburg. (Anfang ½8 Uhr.) Donnerstag: Für die Sonnabend-Abonnenten des 25. Januar, zur Nachfeier von Lessings Geburtstag: Nathan der Weise. (Anfang 7 Uhr.) Freitag: Miß Hobbs. (Anfang ½8 Uhr.) Sonnabend: Schneewittchen. (Anfang ½4 Uhr.) Zum erstenmal: Des Pastors Riete. (Anfang ½8 Uhr.) Sonntag: Zur Erinnerung an die erste Aufführung vor 100 Jahren, 26. Januar 1802: Die Jungfrau von Orleans. (Anfang 7 Uhr.)

Konzerte. (Anfrage III — Volks-Singakademie — v. Zur Mühlen.) Die drei musikalischen Veranstaltungen lesslicher Natur, die ich diesmal zu besprechen habe, waren einander recht unähnlich. Es gereicht mir jedoch zur Freude, als die erfreulichste unter ihnen diesmal eine einheimische bezeichnen zu können: den Liederabend der Volks-Singakademie am Freitag. Die Mitwirkung des königl. Kammersängers Karl Scheidemantel verlieh dem Abende die künstlerische Gepräge. Die Volks-Singakademie, der durch diesen Künstler ein Vortragsabend ermöglicht worden ist, der sich weit über die üblichen Veranstaltungen der verschiedenen Vereine erhob, wird jedenfalls mit dem Ausdruck des Dankes nicht gekargt haben, aber auch der Presse erwächst hierbei die Pflicht, ihre Anerkennung den mitwirkenden Künstlern (außer Herrn Scheidemantel kam noch Herr Dr. Kahl in Betracht) auszusprechen. Außerdem sei aber auch der Generaldirektion der königl. Hoftheater gedacht, deren Entgegenkommen die Mitwirkung der beiden Künstler erst ermöglicht hatte. Wenn man in Berücksichtigung zieht, daß dem Künstlerpersonal der Hofoper jedes öffentliche Auftreten in Dresden außerhalb der Theater untersagt ist, und daß von diesem Verbote höchst selten Abstand genommen wird, nur hie und da einmal zu kirchlichen Zwecken, z. B. in der Vesper der Kreuzkirche, so wird man die Liebenswürdigkeit der Intendanz der Volks-Singakademie gegenüber nur um so höher anschlagen. Durch sie allein ist es erst möglich gemacht worden, daß die Kunst einiger unserer größten Sänger — ich erinnere hierbei auch an die Mitwirkung der Zahresgeiten im letzten Frühjahr — auch Leuten erklingen konnte, denen sie sonst nur ein Mythos, eine Sage geblieben wäre. Man preist mitunter diejenigen Städte glücklich, in deren Mauern bedeutende Künstler wirken. Den Genuß solchen Zustandes haben aber in der Regel nur wenige, nur eine verschwindend kleine Zahl der Einwohnerschaft; in die große Masse des Volkes dringt selten ein Strahl der allergrößten Sonnen unseres Kunsthimmels. Daß die Bestrebungen der Volks-Sing-Akademie, in dieser Hinsicht Dresden über viele andere Städte zu stellen, nun schon mehreremal keine vergeblichen waren, also die Generaldirektion der kgl. Theater — Aber auch abgesehen von diesem allgemeinen Gesichtspunkte darf man den Liederabend der Volks-Sing-Akademie als eine besonders gelungene Veranstaltung bezeichnen. Herr Scheidemantel befand sich auf einem Gebiet, wo er fast keine Nebenbuhler hat: er sang. An Schönheit der Stimme, an Wohllaut des Klanges kommt ihm vielleicht keiner gleich. Und da er an dem Abend sich so recht gehen lassen konnte, durch keine schauspielerische Thätigkeit im Singen behindert war, so war es für den Zuhörer ein Schwelgen im Genuß einer außerordentlich vollendeten Gesangsleistung. Vortrefflich unterstützt wurde er durch die diskrete Klavierbegleitung des Herrn Dr. Walter Kahl. Gesungen wurde eine Anzahl der besten Lieder der verschiedensten Komponisten von Beethoven bis Brahms; wo es aber gerade nötig war, auch den Rubrichmann „Wie berührt mich wundersam" von Karl Bendel auf das Programm zu setzen, will ich dahin gestellt lassen. Das paßte sehr wenig in die sonst so vornehme Komponisten-Gesellschaft.

Ein zweiter Liederabend fand am Sonnabend im Vereinshause statt. Herr Raimund von Zur Mühlen sang Lieder von Joh. Brahms, Rob. Schumann, P. Tschaikowsky und K. v. Kaskel, und zwar von diesem nicht weniger wie 9 Gesänge. Karl v. Kaskel ist Dresdner und seine Lieder wurden überaus freundlich aufgenommen. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, als sei dieser besondere Beifall mehr ein Ausfluß freundschaftlicher Gefühle gewesen, als eine ernst zu nehmende zustimmende Kritik über sein Kompositionstalent. Er ist nicht ohne Begabung, aber diese hält sich in engen Grenzen. Ueber eine bestimmte Ausdrucksmanier kam er in den vorgetragenen Liedern nicht hinaus. In den ernsteren Gesängen, wo sich der Text dem Ausdrucksvermögen des Komponisten geringer zeigte, fand ich mehr Ansprechendes, als in den heiteren Liedern, die allerdings wieder nicht beim Publikum Anklang fanden. Die Ausführung der Vorträge durch den russischen Kammersänger Herrn v. Zur Mühlen, jetzt, daß die Blütezeit dieses bekannten Sängers vorüber ist. Sein Tenor klang eigentlich nur noch in der Mittellage. Dann kamen einige Töne, die arg unschön klangen und die hohe Lage im allgemeinen recht dünn. Der Sänger suchte diesen Mangel des öfteren durch Forcieren der Töne auszugleichen, aber es wurde dadurch nur schlimmer; denn dann klang es direkt unangenehm. Seine Vortragskunst ist durchaus vornehm, vielleicht sogar etwas zu zurückhaltend. Er verliert nie, aber er erschüttert auch nie.

Eine Enttäuschung bereitete mir der dritte Klavierabend von Konrad Ansorge am Donnerstag. Ich hatte geglaubt, daß der Künstler gerade an Werken Schuberts und Chopins seine ganze Meisterschaft an poetischer Gestaltungskraft zeigen würde, und war überrascht, einem Vortrage zu begegnen, der seine Aehnlichkeit mit Manier hatte. Während ich in seinen beiden ersten Klavierabenden richtig urteilen konnte, ließ mich diesmal sein Spiel völlig unbefriedigt. Aehnlich das Klavierspiel, wie so und so viel andere auch. Der Musiksaal war trotzdem leer.

Königl. Opernhaus. Gastspiel Dorngés als Elisabeth in Tannhäuser. Das infolge des plötzlichen Ausscheidens der Frau Krammer aus dem Verbande der hiesigen Hofbühne nötig gewordene größere Gastspiel der bisher dem Leipziger Stadttheater angehörenden Frau Dorngés nahm gestern seinen Anfang und zwar, wie gleich bemerkt werden soll, in durchaus günstiger Weise. Frau Dorngés besitzt als Stimmmittel einen umfangreichen dramatischen Sopran von angenehmem, weichem Klange. Diese Stimme ist aber anscheinend durch Ausführung von Aufgaben, die über ihr Vermögen geht, überanstrengt worden, so daß sich ein Tremolo herausgebildet hat, das in den höheren Lagen Schwankungen bis zu einem Ton im Gefolge hat. Das ist zwar etwas schlimm und würde, wenn bei Frau Dorngés ausschließlich die Gesangsleistung in Betracht käme, das günstige Urteil sehr beeinträchtigen, aber die Sängerin ist zugleich auch die Darstellerin einer dramatischen Gestalt und in letzterer Eigenschaft hat sie so viel Gutes und Fesselndes geboten, daß das Tremolo und Tremolieren der Stimme sich nur noch als störende Nebenerscheinung zeigte. Was mir im Spiel vor allem so sympathisch machte, war das Fehlen der Pose. Alles war aus der Rolle herausgearbeitet, äußere Zuthaten, die nur dem Effektbedürfnis genügen, waren vermieden. Besonders betont Frau Dorngés auch die Verklärtheit mit hervorragender Innerlichkeit eines leidenschaftlichen Empfindens, die sich außer in der schauspielerischen Leistung, auch im gesanglichen Teile geltend machte. Auch versteht sie es, ihre Stimme den jeweils gebotenen Anforderungen der Situation und der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020120/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Krise. Die Grundtendenz der Syndikate, Regelung der Produktion, ist gut, einige Syndikate mögen Ausschreitungen begangen haben. Gegen diese muß eingeschritten werden, ebenso aber auch gegen die Auswüchse des Handels. — Den einsichtigen Mannern des Landtags, die den Mittellandkanal abgelehnt haben, muß man Dank wissen, wäre er gebaut, wäre die Ueberproduktion noch größer gewesen.

Auf dem Lande giebt es heute noch Arbeitsgelegenheit. Sorgen Sie dafür, daß die Landwirtschaft deutsche und nicht billigere ausländische Arbeiter beschäftigen kann, ohne ruiniert zu werden. — Die Arbeitslosenversicherung ist nicht durchführbar, ohne daß die Arbeiter von Orten, wo keine Arbeit ist, nach Orten gebracht werden, wo Arbeit vorhanden ist. (Abg. Singer: Die Arbeiter sollen in Fesseln aus Land geschleppt werden!) Also für all unser Wohlwollen für die Arbeiter haben die Herren der Linken nichts als Hohn und Spott! Auf die Dauer wird aber der gesunde Sinn des Volkes über Sie triumphieren. (Lachen links, Beifall rechts.)

Hierauf wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Persönlich bemerkt

Abg. **Singer** (Soz.): Als Herr Gaup vorhin ausführte, daß der landwirtschaftliche Arbeitgeber, nicht der Arbeiter die Lasten der Konjunktur zu tragen habe, rief ich ihm zu: „natürlich". Wenn der stenographische Bericht den Ton wiedergeben könnte . . .

Präsident Graf **Ballestrem** erklärt, nicht zugeben zu können, daß unberechtigte Zwischenrufe (Heiterkeit) noch zum Gegenstande einer persönlichen Bemerkung gemacht würden.

Abg. **Singer** verzichtet unter erneuter Heiterkeit auf weitere Bemerkungen.

Präsident Graf **Ballestrem** schlägt vor, am Montag 1 Uhr die heutige Debatte fortzusetzen.

Auf Antrag des Abg. Dr. Arendt (Reichsp.) wird noch vor die Interpellation Albrecht der Antrag Arendt auf die Tagesordnung gesetzt, der einen Nachtragsetat fordert, in dem die Mittel für die Kriegsinvaliden bereit zu stellen sind.

Sächsische Angelegenheiten.

Ueber Sozialdemokratie und Zolltarif leitartikelt gegenwärtig das Vaterland, dabei handelt es getreulich nach seinen Grundsätzen, sich einer Kampfesweise zu befleißigen, die so ordinär wie möglich ist. Davon nur eine Probe aus dem 2. Artikel, worin es u. a. heißt:

Die Sozialdemokratie nennt sich mit Vorliebe aber ohne jede Berechtigung die Arbeiterpartei, weil es den Vorwiegelungen ihrer Agitatoren und Presse gelungen ist, in zahlreichen, urteilslosen Fabrikarbeitern die Vorstellung zu erwecken, als ob diese Partei wirklich bemüht sei, in erster Linie die unteren Bevölkerungsklassen gegen die Vergewaltigung durch die oberen zu schützen und ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. . . . Sozialdemokratische Führer wachen sich ebenfalls mit großer Entschiedenheit gegen den Bau behaglicher Arbeiterwohnhäuser aus, und sie bekämpfen ebenso im Interesse der Budiker, der zur Partei haltenden Budiker, Maßnahmen gegen die Trunksucht und zur Förderung der Sparsamkeit, weil die Arbeiter, wenn sie sich wohlfühlen, vielleicht sich versucht fühlen könnten, weitere Opfer für die Sozialdemokratie für überflüssig zu halten. Dann wäre aber Hunderten von gewerbsmäßigen Agitatoren der Brotkorb hoch gehängt.

Die durch Entstellung und Verdrehung bewerkstelligte niedrige und gemeine Kampfesweise der Herren vom Vaterland soll nur gekennzeichnet werden. Die mit der Wahrheit auf gewanntem Fuße stehenden Behauptungen zu widerlegen, hieße unsere Leser beleidigen.

Festnageln wollen wir aber noch, daß das olle ehrliche Vaterland mit Zitaten aus jenen Nummern der Sächsischen Arbeiterzeitung, die Anfang der 90er Jahre von anarchisteuldenden Unabhängigen redaktionell hergestellt wurden, operiert, und zwar in einer Weise, daß jeder Unbefangene annehmen muß, die zitierten Aeußerungen seien vor einigen Wochen gefallen. Daß mit diesen Auslassungen der früheren Redaktion der „Unabhängigen" die Dresdner Genossen nicht einverstanden waren und deshalb die „unabhängigen" Redakteure abgesetzt wurden, verschweigt das edle, wahrheitsliebende Organ seinen Lesern.

Die Arbeiten des Landtages sollen nach einer Behauptung des Abg. Dr. Schober in einer Versammlung des konservativen Vereins zu Leipzig noch „niemals so intensiv" gewesen sein, als in dieser Session. Wir wollen diesem selbstgefälligen Eigenlob nur die Thatsache entgegenstellen, daß die zweite Kammer des sächsischen Landtages kürzlich 5 bis 6 Sitzungen hintereinander abgehalten hat, die eine Dauer von 7 bis 12 Minuten hatten. Wie man unter solchen Umständen von einer besonders intensiven Arbeit sprechen kann, ist uns unverständlich. Der Dreiklassenlandtag macht sich's im Gegenteil nach unseren Beobachtungen sehr leicht. Es wäre offenbar ein Kinderspiel gewesen, die Verhandlungsgegenstände, zu denen man 6 Tage Zeit genommen hat, in einer Sitzung zu erledigen, ohne daß diese hätte viel über 1 Stunde ausgedehnt werden brauchen. Das ist um so bemerkenswerter, weil jede Sitzung des Landtags ungefähr 1000 M. kostet. Wenn man sich im Landtage die Arbeit auch ferner so einteilt, wie man es in der letzten Zeit gethan hat, wird dem sächsischen Volke die diesmalige Landtagssession ganz unnötig ziemlich teuer zu stehen kommen, was angesichts der schlechten Finanzlage nichts weniger als erfreulich ist. Die erwähnte Thatsache kann übrigens durch Lobgesänge einzelner Landtagsabgeordneter über ihren eigenen Fleiß kaum verschleiert werden.

Von Wahlrechtsexperimenten, die demnächst den Landtag beschäftigen sollten, berichtete kürzlich der schon mehrfach zu offiziösen Mitteilungen von der Regierung benutzte Sachsenspiegel in zwei längeren Artikeln. Diese Artikel sind vielfach als offiziöse Auslassungen angesehen und daran die Folgerung geknüpft worden, daß schon in nächster Zeit eine Wahlrechtsänderung in Aussicht stehe. Diese Ansicht ist nach einer Erklärung im Sachsenspiegel ganz bedeutend einzuschränken. Sie lautet: „Unser Artikel über das Dreiklassenwahlrecht, den wir in der vorigen Nummer veröffentlichten, ist zu Unrecht vielfach dahin verstanden worden, als stände eine Wahlrechtsänderung unmittelbar bevor. Unsere Ausführungen bezweckten jedoch weiter nichts, als darauf aufmerksam zu machen, daß der Gedanke einer abermaligen Wahlrechtsreform fortgesetzt Gegenstand der Erwägung ist aller maßgebenden Kreise, auch innerhalb der Parteien. Daß eine solche Aenderung, die wohl erwogen und gründlich vorbereitet werden muß, nicht von heute auf morgen vorgenommen werden kann, ist ganz selbstverständlich. Ueber den Zeitpunkt, an dem diese Erwägungen feste Gestalt annehmen, läßt sich heute noch nichts Bestimmtes sagen."

Die Vermögenssteuer soll nach Meldungen bürgerlicher Blätter von der Steuerdeputation im Landtage angenommen worden sein, nachdem mehrfache Aenderungen an der Regierungsvorlage vorgenommen worden sind. Welcher Art diese Aenderungen sind, darüber verlautet noch nichts. Uebrigens ist es sehr fraglich, ob die Vermögenssteuer zur Einführung gelangt. Aus gelegentlichen Aeußerungen des Abg. Opitz kann man schließen, daß sich die Konservativen zum großen Teil ablehnend verhalten werden und in der Ersten Kammer wird die Vermögenssteuer ebenfalls auf Widerspruch stoßen.

Bei dieser Gelegenheit sei wiederholt darauf hingewiesen, daß die Konservativen schon vor vier Jahren eine Vermögenssteuervorlage in den Papierkorb geworfen haben. Die Folgen dieses Streiches machen sich jetzt empfindlich bemerkbar. Das Defizit wäre um die Hälfte geringer, wenn die damalige Vermögenssteuervorlage nicht an der konservativen Interessenpolitik gescheitert wäre und die Beamten hätten die Wohnungsgeldzuschüsse, für die sie noch heute bangen, längst. Es wird sich ja zeigen, ob die Konservativen in dieser Weise weiter verfahren. Wird die Vermögenssteuer jetzt abgelehnt, werden die Zuschläge zur Einkommensteuer jetzt permanent werden müssen. Davor haben die Konservativen freilich eine Heidenangst, sie fürchten den Steuerzettel mit Zuschlägen, weil sie wissen, daß durch ihn ihre einseitige Interessenwirtschaft und verfehlte Finanzpolitik dem Volke deutlich und eindringlich veranschaulicht wird. Möglich, daß sie, getrieben von der Angst, der Vermögenssteuervorlage ihre Zustimmung geben, nachdem sie „gemildert" haben, was zu mildern ging.

s. **Die Sonntagsruhe im Barbier- und Friseurgewerbe** ist neuerdings von einigen sächsischen Kreishauptmannschaften dahin geregelt worden, daß das angestellte Personal (Gehilfen und Lehrlinge) an Sonn- und Festtagen nur drei Stunden arbeiten darf. Wird das Personal länger beschäftigt, so ist entweder der folgende Sonntag von früh 6 Uhr bis abends 6 Uhr oder der dritte Sonntag mit 36stündiger Ruhepause freizugeben. Uebertretungen werden mit Geldstrafe bis zu 600 M. belegt. Gegen diese Verordnungen machen nun allerorts die Innungen des erwähnten Berufes mobil. Zur Unterschrift in Umlauf gesetzte Petitionsformulare wünschen die seitherigen Bestimmungen wieder hergestellt. Die Innungsmeister haben auch den Gehilfen eine Petition ausgearbeitet, in welchen diese ebenfalls gegen die Neuerung Stellung nehmen sollen, weil dadurch die Zahl der Arbeitslosen vermehrt würde, da es für viele Meister zwecklos sei, noch Gehilfen zu halten.

Die sächsischen Staatswaldungen haben in den Jahren 1899 und 1900 wieder beträchtlichen Zuwachs an Bodenfläche durch Ankauf erfahren. Zwar wurden gegen 87 Hektar verkauft, diesen Verkäufen steht aber wieder ein Arealzuwachs von 10 Hektar 46,2 Ar gegenüber, welches Areal die Stadtgemeinde Schellenberg von ihrem Waldbesitze an den Staat für 14 953 M. verkauft hat, und ferner wurden angekauft 3256 Hektar 15,29 Ar für 3 861 861 M. 74 Pf., doch sind darin auch verschiedene, Erwerbung von Forstgebäuden betreffende Posten, sowie der Ankauf des Forstrentamtsgebäudes in Grimma mit enthalten. Den größten Zuwachs hat das Thumer Revier durch den Erwerb des Rittergutes Gelenau mit 454 Hektar 42,4 Ar erhalten, dann folgt das Bratenfelder Revier mit 217 Hektar 26,5 Ar durch Ankäufe in der Flur Ehrenfriedersdorf, das Lauterer Forstrevier mit 171 Hektar 83 Ar durch Ankauf des Burkhardtswaldes, das Erlbacher Revier mit 113 Hektar 69,4 Ar durch Ankauf des Rittergutes Eubabrunn, die Reviere Reichstein, Königstein und Rosenthal mit 123 Hektar 61 Ar durch verschiedene Parzellen vom Rittergute Hermsdorf und Kammergut Reichstein, das Hohensteiner Revier mit 88 Hektar 58,2 Ar durch Ankäufe verschiedener Parzellen in Flur Porschdorf und Waltersdorf, sowie endlich das Glaiteuer Revier mit 73 Hektar 83,9 Ar.

Folgen der Landtagswahl. Ein interessanter politischer Prozeß fand jetzt vor dem Schöffengericht in Crimmitschau statt. Angeklagt war der Expedient und Stadtverordnete Genosse H. Jäckel wegen Fabrikanten-Beleidigung. Der Sachverhalt ist folgender: Ein bei dem Spinnereibesitzer Schönfeld in Crimmitschau beschäftigter Arbeiter wurde als sozialdemokr. Wahlmann aufgestellt. Der Arbeiter war 11 Jahre in der Fabrik, ohne jemals einen Tadel erhalten zu haben, ein Beweis, daß der Unternehmer mit ihm zufrieden war. Am Tage der Wahl hat er nun von seinem Meister die Erlaubnis erhalten, nach Werdau zu fahren, um sein Wahlrecht auszuüben. Aber der Chef ließ ihn ins Kontor kommen und erklärte ihm: „Was haben Sie in Werdau zu thun? Gehen Sie an Ihre Arbeit. Sie schwimmen gegen den Strom, sind also gegen uns, und solche Leute können wir nicht gebrauchen. Sie hören in 14 Tagen auf!" Der Meister bekundete in der Verhandlung, daß, wenn der Arbeiter sich nicht um die Wahl gekümmert, er nicht entlassen worden sei. Diese Thatsache hatte Jäckel in einem Flugblatt mit der Ueberschrift: „An den Pfahl!" zur Kenntnis der Arbeiter gebracht und kritisiert. Der Verteidiger Jäckels, Justizrat Schumann-Plauen, wies treffend darauf hin, daß es im rein sozialistischen Sinne geschrieben und dem gerechten Zorn über eine Handlungsweise, die kein Mensch billigen könne, entsprungen sei. Die Thätigkeit als Wahlmann sei ein Ehrenamt und es gehe daher nicht an, den Arbeiter nach elfjähriger Thätigkeit deswegen zu entlassen. Wäre die Maßregel des Fabrikanten nicht öffentlich kritisiert worden, so würde sich schließlich kein Arbeiter mehr als Wahlmann oder Beisitzer zum Gewerbegericht aufstellen lassen aus Furcht vor der Entlassung. Die That des Angeklagten sei aus diesen Gründen einem edlen, idealen Motiv entsprungen. Das Gericht war jedoch der Meinung, daß der Fabrikant im Recht war, als er den Arbeiter entließ, und verurteilte J. zu zwei Wochen Gefängnis.

Elsterberg. Bei der letzten Wahl der Vertreter zur Generalversammlung der hiesigen Ortskrankenkasse ließen, so wird der Leipziger Volkszeitung geschrieben, sich die organisierten Arbeiter eine gewisse Flauheit zu schulden kommen, wodurch es kam, daß nur „Ordnungsleute" mit ihrem Anhang gewählt wurden. Diese hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als in der nächsten Generalversammlung der seitherigen Verwaltung über die unschuldigsten Dinge Vorwürfe zu machen, z. B. darüber, daß Druckarbeiten in der Druckerei des Sächsischen Volksblattes angefertigt worden seien usw. An Stelle der ausscheidenden vier Vorstandsmitglieder wurden deren sechs gewählt, weil angeblich zwei der Verbleibenden die Berechtigung, ferner Vorstandsmitglied zu sein, dadurch verloren hätten, daß sie nicht wieder zu Generalversammlungsvertretern gewählt worden waren. Das Ergebnis der vielseitigen Differenzen ist, daß bei der Aufsichtsbehörde der Kasse, der Amtshauptmannschaft Plauen, ein ganzer Stoß von Beschwerden eingegangen ist. Da bis zur Erledigung der wichtigsten derselben der Vorsitzende der Kasse, Genosse Rohleder, keine Sitzung einberufen will (in welcher auch der Vorstand sich zu konstituieren hat), soll Rohleder die Eigenschaft als Vorsitzender verloren haben, da seine Amtsdauer nur bis Ende des Jahres 1901 ginge. Es ist aus diesen Vorgängen unschwer zu erkennen, wer die „Ordnung" auf den Kopf stellt.

Sebnitz. Mit welch erbärmlichen Stücklöhnen manche Blumenfabrikanten ihre Arbeiterinnen abzufinden suchen, davon hat man oft Gelegenheit, sich zu überzeugen. Besonders geübt wird die Lohndrückerei von Sebnitzer Fabrikanten, welche bei den auf den umliegenden Dörfern ausgegebenen Arbeiten in Punkto Lohndrückerei oft Hervorragendes leisten. Erst unlängst wurde uns ein Schneeballenbouquet vorgelegt, das zu beschreiben sich lohnt. Dieses Bouquet besteht aus drei Schneeballen von zweimal 24 und einmal 19 Blüten und einem Laubärtchen von 8 Blättern. Auf ein Dutzend solcher Bouquets hat die Arbeiterin erstens 804 Stück Blättchen einzeln zu machen, dann dieselben an je 6 Zackeln zu drehen. Weiter sind die 804 Blüten an Stockpielen zu stecken und mit

---

Seelenregungen dienstbar zu machen. Es ist das die hochanzuschlagende Eigenschaft des echten Bühnensängers, das Stimmorgan nicht als ein Mittel zu betrachten, um möglichst vollendete Gesangsausbildung zu zeigen (eine solche muß bei jedem Sänger bedingungslos vorausgesetzt werden), sondern die Stimme nur als Mittel zum höheren Zwecke einer vollendeten Bühnenleistung zu bewegen. Ich glaube, daß man den weiteren Gastspielen der Frau Dwenger mit Interesse entgegensehen darf. Nach der Elisabeth zu urteilen, wird noch manche fesselnde Leistung von ihr zu erwarten sein. — Den Tannhäuser sang Herr Forchhammer. Er bringt dazu vor allem die Eigenschaft des Ausharrens mit, hat aber gestern auch schöne gesangliche Momente gezeigt und zwar gerade an Stellen, die den meisten Tenoren Schwierigkeiten bereiten: im zweiten Akte in dem schmerzvollen Aufschrei des „Erbarm Dich mein" und im dritten in der Pilgererzählung. Schauspielerisch war vielfach Pose zu bemerken und ein Uebermaß von Armbewegungen, das mit Darstellungskunst nichts zu thun hat. Möglicherweise ist jedoch das fortwährende Wedeln mit den Armen gar nicht ihm zur Last zu legen, sondern dem diensteifrigen Regisseur, denn auch die anderen Darsteller, vor allem Frau Abendroth als Venus, zeigten denselben Eifer auf diesem Gebiete. Frau Abendroth liegt die Venus gar nicht. Sie muß sich sämmtlich viel zu sehr anstrengen; scharfe, spitze Töne sind die Folge davon. Dagegen gefiel mir ein Fräulein Abendroth als Hirtenjunge sehr gut. Sie verfügt über ein süßes, herziges Stimmchen, das auch, soweit nach der kleinen Rolle eine Beurteilung möglich, eine von Unarten freie Ausbildung genossen hat. Sonst bot die Aufführung wenig erfreuliches. Herr Perron sang den Wolfram, und zwar unverwelkt zu tief, je weiter der Abend vorrückte. Der Biterolf des Herrn Gutzschbach ist ganz unmöglich, und zwar in gleicher Weise gesanglich und darstellerisch. Auch der Chorgesang war gestern durchaus nicht so, wie schon bei andern Gelegenheiten, und die Orchesterleistung (Dirigent Herr Kutzschbach) ließ den schwer sinnlichen Duft, das berauschende Verlangen der Venusbergmusik, den begeisterungsvollen Aufschwung des ersten Finales und des Einzugsmarsches der Gäste im zweiten Aufzuge, wie vieler anderer Stellen nur einen frommen Wunsch sein. Und die Zeitmaße! Nach dem Tempo des Pilgerchores im letzten Akt hätte man Walzer tanzen können. Ich habe von Herrn Kutzschbach schon ausgezeichnete Opernaufführungen gehört, vornehmlich von Spielopern; der Wagner hat er aber, soweit ich es hören konnte, regelmäßig verfehlt. Das peinlichste Nachstudieren der Absichten des Komponisten und die genaueste Abwägung seiner Vorschriften sind die Grundbedingung für ein gutes Wagnerdirigieren; mit der üblichen Routine, die sich zum Teil noch auf traditionelle Aufführungsweise stützt, ist es hierbei nicht getan.

a

Einen Friedrich Nietzsche-Abend veranstaltete am Sonnabend Paul Wiecke in Gemeinschaft mit Dr. Rudolf Steiner im Musenhaus. Herr Steiner, der bekannte Berliner Schriftsteller, hielt einen Vortrag über „Friedrich Nietzsche, den einsamen Kämpfer, und die Kultur der Gegenwart", eine mit allzugroßem Aufwand an Stimme vorgetragene Ansprache, die in ihrer Art vortrefflich auf die nachfolgenden Vorträge Wieckes vorbereitete. Es wird immer gut sein, wenn Vorlesungen aus Nietzsches Also sprach Zarathustra, die stets ein Wagnis sind, eine verständige Ansprache vorausgeht, die die Zuhörer in die Gedanken- und Gefühlswelt des Zarathustradichters einführt. Herr Steiner wußte Nietzsches Ringen und Kämpfen sehr eindringlich zu schildern, seinen Werdegang, sein Verhältnis zur Antike, zu Wagner und Schopenhauer und zur Naturwissenschaft, er vermittelte den Zuhörern das Verständnis der Hauptpunkte Nietzscheschen Philosophierens, der Lehre vom Uebermenschen usw., und verstand es namentlich, die seelischen Kämpfe des Mannes darzulegen, der sich als am Ausgang einer zusammenbrechenden Kultur stehend fühlte und als Vorbereiter einer neuen Kultur. Als dann Paul Wiecke Stücke aus Zarathustra vortrug (Aus alten und neuen Tafeln. Vom Wege des Schaffenden. Das Nachtlied), war das Publikum, das natürlich wieder zum allergrößten Teil aus Damen bestand, ersichtlich besser vorbereitet als seiner Zeit bei den Nietzsche-Vorträgen in der Litterarischen Gesellschaft, und es folgte den Vorlesungen mit großer Aufmerksamkeit und Ruhe. Anders wurde es aber, als Herr Wiecke dann einzelne lyrische Gedichte Nietzsches vortrug, in wohlberechnetem Gegensatz Jugendgedichte und Gedichte aus späterer Zeit: da konnten sich's etliche Banausen nicht verkneifen, durch unzeitiges Klatschen die Stimmung zu zerreißen. Wenn doch das liebe Wiecke-Publikum sich auch dazu aufschwingen wollte, seinem verehrten Meister, der gerade in Nietzsches Gedanken- und Gefühlswelt sich hingebungsvoll einzuleben bemüht ist, anständig zuzuhören. Der Abend war zum Besten der Pensionsanstalt der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger veranstaltet. gm.

Der Verein für Volksbildung veranstaltet am Mittwoch im Trianon einen großen öffentlichen „Lichtbildervortrag". Herr Dr. E. Walter, der mehrere Jahre Lektor der deutschen Sprache an der südschwedischen Universität Lund gewesen ist und die skandinavischen Länder aus eigener Anschauung kennt, wird das Thema In Lande der Mitternachtssonne behandeln. Der Vortrag beginnt abends 9 Uhr. Eintrittspreis 25 Pf.

Das Rätsel der neuen Sterne. Als am 21. Februar vorigen Jahres der neue Stern im Perseus erschienen war und das seltene Ereignis überall mit gebührendem Interesse erörtert wurde, mußten die Astronomen alsbald das Ihrige zu thun versuchen, um eine Erklärung der wunderbaren Vorgänge zu geben, die sich dort im Weltall in ungeheurer Entfernung von der Erde, aber für die Erdenbewohner sichtbar, abgespielt hatten und ihren Fortgang nahmen. Am meisten wurde die von Professor Seeliger begründete Hypothese besprochen, die als Ursache des plötzlichen Aufleuchtens und allmählichen Wiederverlöschens eines solchen Gestirns den Durchgang von dunklen oder schwachleuchtenden Himmelskörpern durch eine weitausgedehnte kosmische Nebelmasse von großer oder geringer Dichte annimmt, also ein Geschehnis, wie man es fast täglich im Kleinen an der Erscheinung der Sternschnuppen beobachten kann. Die von Professor Wolf mit dem Bruce-Teleskop gemachte Beobachtung von der großen Ausbreitung der Nebelmaterie im Weltall galt als Bestätigung des Erklärungsversuchs, der im besonderen Fall der Nova Persei durch die Entdeckung einer Nebelmasse um den eigentlichen Stern noch eine starke Stütze zu erhalten scheint. Erwägt man jedoch den Umstand, daß eine Nebelmaterie im Weltall gegen den Weltäther nirgends scharf abgegrenzt sein kann, sondern sich überall ganz allmählich in diesen verlieren muß, daß sich also der Uebergang von dem eigentlichen Nebel in die nebelfreie Umgebung durch viele Millionen oder vielleicht Billionen von Meilen erstreckt, so wird man zunächst den Vergleich mit der nur 800 Kilometer hohen und um ein vielmillionenfaches dichteren Erdatmosphäre verwerfen müssen. Anderseits ist die Plötzlichkeit des Aufleuchtens des neuen Sternes durch Eintritt in die Nebelmasse zu erklären, da die Ortsbewegung der Nova Persei beispielsweise jährlich nur eine Bogensekunde beträgt. Demnach verhältnismäßig langsam sich bewegendes Gestirn in eine dichtere Nebelmasse gelangt, Jahre, vielleicht sogar Jahrhunderte oder Jahrtausende. Eine Erwärmung durch die Reibung kann daher nur ganz allmählich geschehen, und damit steht das Aufleuchten eines Sternes in einer einzigen Nacht im schärfsten Gegensatz. Außerdem kann von einer so heftigen Reibung, wie sie das Aufledern eines großen Himmelskörpers voraussetzen würde, bei der unendlich feinen Verteilung einer Nebelmaterie keine Rede sein. Eine zweite Theorie, die viel Aufsehen machte, ging von Professor Birkeland aus Christiania aus, der behauptete, daß es eine gewisse Klasse von Himmelskörpern gebe, die einen Kern von außerordentlich hoher Temperatur besitzen, der jedoch wegen des starken im Innern des Körpers herrschenden Drucks nicht flüssig, sondern fest sein müßte, während diese Art von Gestirnen äußerlich zu den Erloschenen gezählt würde. Vollzieht sich nun die Abkühlung und Zusammenziehung der Masse sehr schnell, so wird der im Innern heiße und unter hoher

Gummi zu befestigen, aus den Blüten sind dann 36 Stück Zierbällen zu binden, jeder mit einem 7zackigen Kelchblatt zu versehen und an Pieken zu streifen. Weiter sind noch 1 Dutzend Aerchen zu je 8 Blättern zu wickeln und das Ganze zu 1 Dutzend gefällige Bouquets zu verbinden. Der Lohn dafür beträgt **für das ganze Dutzend 45 Pf.** Wir haben nach genauer Berechnung gefunden, daß für diese Arbeit ein Lohn von 1 M. noch nicht als hoch zu bezeichnen wäre. Wir müssen die Arbeiterinnen dringend auffordern, derartige Angebote energisch zurückzuweisen, wenn anders nicht erreicht werden soll, daß andere Fabrikanten, um der Konkurrenz solcher Lohnsätze nicht zu erliegen, nachfolgen.

Glashütte. In der Holzwarenfabrik von Seelhammer & Härtel hat sich ein gräßlicher Unglücksfall ereignet. Der Arbeiter Kayser geriet an ein Walzenagatter. Dem Unglücklichen wurden beide Füße zermalmt und der eine vollständig abgerissen; außerdem wurde ihm die Brust eingedrückt. Der Bedauernswerte verstarb auf dem Wege nach dem Dresdner Krankenhause. Kayser war einer der wenigen organisierten Arbeiter am Orte und allgemein beliebt. Er hinterläßt eine Frau und zwei unerzogene Kinder.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Am Sonnabend früh hat auf dem Tapezierplatze in Leipzig ein junger Mann erst seine Geliebte durch zwei Revolverschüsse in die Brust getötet und dann sich selbst erschossen. Nach den Papieren, die man in den Kleidern der beiden fand, sind diese der am 26. März 1877 hier geborene Buffetier Ernst Bernhard Wichner und die am 1. Juni 1878 in Erfurt geborene Kellnerin Friederike Adolfine Sehring. Neben Wichner wurde ein Revolver vorgefunden, aus dem drei Schüsse abgegeben worden waren. — Im Dresdner Bahnhofe zu Leipzig fiel ein Bremser auf noch unermittelte Weise von seinem Bremsstuhl, wobei er von dem im Gange befindlichen Wagen der Kopf vom Rumpfe getrennt wurde. Der Unglückliche war auf der Stelle tot. — Die Tochter eines Großindustriellen in Meerane, die ein durch einen Gasofen erwärmtes Bad nahm, wurde nach längerer Zeit bewußtlos vor der Thür des Badezimmers aufgefunden. Sie war von ausströmenden Gasen bewußtlos geworden. Schnell hinzugezogener ärztlicher Beistand machte die Wiederbelebungsversuche erfolgreich. Liegt auch das Mädchen noch immer krank danieder, so kann doch eine Gefahr für das Leben als ausgeschlossen gelten. — In der Nacht zum Donnerstag, als ein arger Schneesturm das Vogtland durchbrauste, ist der von hier gebürtige Handarbeiter Franz Kießling unweit Georgenthal vom Wege abgekommen, ermattet zusammengesunken und liegen geblieben. K. wurde erstarrt aufgefunden, nach längeren Bemühungen wieder zum Bewußtsein gebracht und in ärztliche Behandlung gegeben. Man hofft, Kießling am Leben zu erhalten. — Ein im 60. Lebensjahre stehender Handarbeiter Namens Johann Grüner aus Voigtsberg hat in einer der letzten Nächte beide Füße erfroren. Da der Mann keine ärztliche Hilfe verbrieft, wurden die erfrorenen Glieder vom Brande ergriffen, und es blieb nichts anderes übrig, als eine Amputation der beiden Beine vorzunehmen.

Stadt-Chronik.

Die Arbeitslosenzählung

ist gestern in schönster Ordnung vor sich gegangen. Pünktlich und überaus zahlreich stellten sich vormittags zur festgesetzten Zeit die Arbeiter in den verschiedenen dazu bestimmten Lokalen als Zähler zur Verfügung. Die Organisation der Aktion klappte in der Hauptsache aufs vorzüglichste, so daß die Arbeit gestern glatt und verhältnismäßig schnell erledigt werden konnte. Abgesehen von wenig Ausnahmen wurde den Zählern überall bereitwilligst Auskunft gegeben, und mit Rat und That zur Seite gestanden. Ein überaus düsteres Bild würde herauskommen, wollten wir hier all die einzelnen Erlebnisse und Erfahrungen aufzählen, die die Zähler machten. In vielen Fällen betrachteten es Männer und Frauen, Väter und Mütter, die wochen- und monatelang von der Arbeitslosigkeit heimgesucht sind, gern als eine Erleichterung ihrer bekümmerten Herzen, endlich einmal einem Menschen, der sich um sie kümmert, das Herz ausschütten zu können. Das Elend zu schildern, das bei dieser Aktion den Zählern in vielen, vielen Fällen vor Augen kam, ist hier nicht möglich und auch nicht beabsichtigt; vielleicht ist das einer späteren Schilderung vorbehalten.

Nach dem vorläufig und oberflächlich zusammengestellten Gesamtresultat der Zählung waren gestern in Dresden und den Vororten erfaßt, Cossa, Strehlen, Leubnitz-Neuostra, Kaitz, Mickten, Kaditz und Trachau 6300, in den hauptsächlichsten Industrieorten des Plauenschen Grundes 870, zusammen also **10170 Arbeitslose** vorhanden. Eine detaillierte Wertung und Behandlung dieses Ergebnisses wird natürlich heute erfolgen; so viel läßt sich aber aus diesem Gesamtresultat schließen, daß nach ihm vollauf die Behauptung gerechtfertigt ist, daß eine **außerordentlich große Arbeitslosigkeit** in Dresden und Umgebung herrscht — leider. Es wäre uns viel lieber, die Zählung veranlasse uns, das Gegenteil zu konstatieren; wie gern würden wir dann den Herren von der Regierung im sächsischen Landtag und im Stadtverordnetenkollegium recht geben. Betrug doch gestern die Zahl der Arbeitslosen in einzelnen Orten, z. B. in Löbtau, etwa **10 Proz.** der erwerbstätigen Einwohner! Ist das etwa nicht außergewöhnlich und höchst bedenklich?! Und dabei handelt es sich doch nur um direkt Arbeitslose. Ganz unberücksichtigt mußten bei dieser Zählung die bleiben, die bei sehr verkürzter Arbeitszeit arbeiten, tagelang in der Woche aussetzen usw. Viele haben wochen- und monatelang gefeiert, waren aber so glücklich, einen oder einige Tage vor der Zählung irgend eine Beschäftigung zu erhalten; auch sie sind nicht mit gezählt, gezählt wurden eben nur die wirklich Arbeitslosen. Unter Berücksichtigung dieser Umstände erscheint das Ergebnis noch viel betrübender, als es in den rohen Zahlen zum Ausdruck kommt.

Ausdrücklich feststellen wollen wir, daß auch behördlicherseits der Zählungsaktion keinerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, was in Anbetracht der bekannten Dresdner Verhältnisse gar nicht so selbstverständlich ist, als irgend anderswo. Der Vorstande des Gewerkschafts-Kartells wurde am Sonnabend zur Polizeibehörde gebeten, ihm hier nach verschiedenen nebensächlichen Fragen eröffnet, daß man gegen die Zählung nichts unternehmen wolle; man war sogar so gütig, in den einzelnen Lokalen eine instruktive Ansprache an die Zähler zu gestatten, ohne das als „unangemeldete Versammlung" anzusehen. Wo anders ist auch das ganz selbstverständlich, in Dresden erblickt die Polizei darin ein ganz besonderes Entgegenkommen hierzu. Na, sei's drum. — Die „Herbergsväter" in den „christlichen" Herbergen wollten nichts von der Sache wissen; der in der Altstadt ließ schließlich nach langen Vorstellungen eine Zählung zu, der in Neustadt duldete eine Befragung der in der Herberge anwesenden Arbeitslosen nicht. Der Mann bildet sich wahrscheinlich ein, eine große staatserhaltende That begangen zu haben.

Die Einverleibung von Cotta, die vor kurzem bis auf weiteres in Frage gestellt schien, dürfte nun doch noch in diesem Jahre mit erfolgen. In der letzten Sitzung des Gemeinderates in Cotta gab der Vorsitzende Bericht über die Sache. Er teilte mit, daß die Aussichten auf das Zustandekommen der Einverleibung sehr minimale gewesen seien, daß aber die Angelegenheit in den letzten Tagen eine Wendung insofern erfahren habe, als vom Rate zu Dresden der Vergleichsvorschlag gemacht worden sei, das etwaige Defizit des Elektrizitätswerkes „Elbthal", soweit es von der Gemeinde Cotta zu tragen sei, nach der Einverleibung zu ⅔ den Einwohnern von Cotta allein aufzuerlegen und von denselben durch Zuschläge zu zur Hälfte auf die Einkommen- und die städtische Grundsteuer aufzubringen. Der Gemeinderat gelangte hierauf zu dem Beschlusse, auf diesen Vergleichsvorschlag des Rates zu Dresden einzugehen und die dadurch bedingten Aenderungen bez. Ergänzungen einiger Bestimmungen im Einverleibungs-Ortsgesetz zu genehmigen. Weiter beschloß der Gemeinderat, im Prinzip mit der Zurücknahme der gegen die Aufstellung des Nachtrages zum gemeinsamen Ortsstatute, betreffend das Elektrizitätswerk „Elbthal" erhobenen Beschwerde sich einverstanden zu erklären, eine definitive Beschlußfassung aber bis nach erfolgter Zustimmung des Rates und der Stadtverordneten zum Einverleibungs-Vertrage zu vertagen.

In einer glücklichen Lage befinden sich die Steuerzahler in Oberoderwitz. Der dortige Gemeinderat konnte nämlich für dieses Jahr die Gemeindesteuern um ein Zehntel herabsetzen.

Zu Polenfresserei machte gestern vormittag hier in einer öffentlichen Versammlung des nationalliberalen Reichsvereins ein Herr Justizrat Wagner, der es sich als besonderes Verdienst anrechnet, dem bekannten Prozeß in Wreschen „von Anfang bis zu Ende" beigewohnt zu haben. Man nahm schließlich eine Resolution an, in der der jüngst von ihm vertretenen Polenpolitik des Reichskanzlers v. Bülow rückhaltlos zugestimmt wird. Wir registrieren die an sich völlig bedeutungslose Sache.

Haftpflicht der Gemeinde für Glatteisschäden auf öffentlichen Straßen usw. Ueber diese Frage hat kürzlich das Reichsgericht geurteilt. Der angestrengten Klage lag folgender Vorfall zu Grunde: Am 1. Januar v. J. war der Kaufmann B. in Magdeburg, als er vormittags halb 9 Uhr über den Breiten Weg ging, auf dem zwischen den Schienen der elektrischen Straßenbahn befindlichen, mit Glatteis bedeckten Asphalt mit dem Pferde gestürzt; dieses war infolgedessen ausgeglitten. Auf erhobene Anklage hin (der Streitwert betrug 1600 bis 2100 M.) hatte das Landgericht zu Magdeburg den Magistrat zur Schadloshaltung des Kaufmanns B. verurteilt, weil der Beklagte seiner Verpflichtung, das Glatteis rechtzeitig mit Sand zu bestreuen, nicht nachgekommen sei. Hiergegen legte der Magistrat Berufung ein, und es ist darauf vom Oberlandesgericht zu Naumburg die Klage abgewiesen worden. Die vom Kläger eingelegte Revision hat der sechste Zivilsenat des Reichsgerichts zurückgewiesen. Wie die Vorinstanz, so stellt sich auch der genannte Senat des Reichsgerichts in den Erkenntnisgründen auf den Standpunkt, daß, wenn auch der Stadtbehörde die Pflicht obliege, auf der sehr belebten Straße für die Sicherheit des verkehrenden Publikums zu sorgen, in dieser Beziehung doch nur das verlangt werden könne, was nach vernünftiger Einsicht und nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse erforderlich sei, um eine Gefahr für das Publikum zu verhüten. Es handle sich lediglich um ein Entgegenkommen der Kommune gegen das Publikum, um Erleichterungen und Vorteile für den öffentlichen Verkehr, die aber nicht aus einer öffentlichen Verpflichtung entspringen und ebenso wenig eine solche mit der Wirkung begründen, daß ein jeder auf deren Erfüllung zu rechnen habe, ihre Nichterfüllung aber die Kommune ins Unrecht versetze und sich als eine diese zum Schadenersatz verpflichtende Rechtswidrigkeit im Sinne von § 823 Abs. 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches qualifiziere. Auch könne von der Kommune kein Aufwand verlangt werden, der zu dem erzielten Vorteil in keinem Verhältnisse stehe. Nach alledem sei die Frage, ob eine Verpflichtung für die Kommune vorliege, bei Eintritt von Glatteis Sand zu streuen, zu verneinen gewesen und die Revision mußte hiernach zurückgewiesen werden.

Vorträge der Gehe-Stiftung. Nächsten Sonnabend, den 25. Januar, abends 8 Uhr, findet im Vereinshause ein Vortrag des Herrn Prof. Dr. Anton Jenna über „Ein Zollbündnis mit den Niederlanden" statt. Eintrittskarten (für Herren) sind unentgeltlich gegen Einzeichnung in der Kanzlei der Gehe-Stiftung, Kleine Brüdergasse 21, I. Etage, von vorm. 10 bis 2 Uhr mittags und (außer Sonnabends) nachm. 5 bis 9 Uhr abends zu haben.

Geschworenengericht. Die einzelnen Verhandlungen für die erste Sitzungsperiode hier sind anberaumt wie folgt: Montag den 20. Januar, vormittags 9 Uhr, gegen den Zimmermann Ernst Hermann Richter aus Pausa wegen vorsätzlicher Brandstiftung; vormittags 11 Uhr gegen den Kontoristen Max Alfred Schubert aus Dresden wegen schwerer Urkundenfälschung und Unterschlagung; nachmittags 12½ Uhr gegen den Maurer Friedrich Felsner aus Hollerwitz wegen räuberischen Diebstahls. Dienstag den 21. Januar, vormittags 9 Uhr, gegen die Arbeiterin Ernestine Anna verw. Eles geb. Greiner aus Pirna, die vormalige Gastwirtsbesitzerin Anna Elisabeth verw. Krebs geb. Schlosser aus Oberseltitz, die Schneiderin Auguste Anna verw. Martin geb. Thomas aus Pobeinitz, die Fleischersehefrau Wilhelmine Marie Reichelt geb. Irjalik aus Kattowitz und die Fabrikarbeitersehefrau Marie Elisabeth Großer geb. Heidrich aus Obermeukirch wegen Verbrechens gegen das keimende Leben. Mittwoch den 22. Januar, vormittags 9 Uhr, gegen den Schlosser und Elektrotechniker Paul William Kunze aus Meißen wegen Mordes. Donnerstag den 23. Januar vormittags 9 Uhr und Freitag den 24. Januar vormittags 9 Uhr gegen den Schlosser und Schankwirt Friedrich Maximilian Langer aus Marienberg, den Schmiedemeister und Kaufmann Hans Matthias Ehregott Funke aus Dresden und den Baugewerken Robert Emil Mierisch aus Naundorf wegen Meineides. Montag den 27. Januar vormittags 9 Uhr gegen den vormaligen Amtsgerichtssekretär Kurt Schwabe aus Grimma wegen Urkundenfälschung und Betrugs; vormittags 11 Uhr gegen die Fabrikarbeiterin Martha Frida Richter aus Niederfähre wegen versuchter Kindestötung. Dienstag den 28. Januar vormittags 9 Uhr gegen den Brennereibesitzer Hermann Paul Giebe aus Pesterwitz, den Dienstknecht Richard Otto Richter aus Neundorf und den Maurer Max Paul Schmidt aus Krebs wegen Notzucht und Beihilfe dazu; mittags 12 Uhr gegen den Buchdruckereibesitzer Richard Hermann Kirsten aus Naundorf wegen Meineides; Mittwoch den 29. Januar vormittags 9 Uhr gegen die Arbeiterin Anna Luise Trapp aus Dresden wegen versuchter Notzucht, versuchter schwerer Körperverletzung und Sachbeschädigung; mittags 12 Uhr gegen den Hausburschen Heinrich Kiske aus Löbtau wegen Meineides und Diebstahls.

Ein Einbruchsdiebstahl wurde in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag bei der Firma Hoffmann, Schmidt & Komp., Schennenhofstraße Nr. 3, verübt. Die Einbrecher — es scheinen mehrere gewesen zu sein — haben den Eingang über mehrere Zäune gesucht und sind dann an der Kette des Krahns in die Gießerei gelangt, wo sie den Formern das ganze Handwerkszeug im Werte von etwa 100 Mark gestohlen haben.

Leihamtsverkehr. Die bei der Leihamts-Geschäftsstelle zu Dresden-Neustadt aufgenommenen Darlehne, deren Rückzahlungstermin in den Monaten Oktober und November 1901 abgelaufen ist, sind bis zum 4. Februar zurückzuzahlen oder zu verlängern, andernfalls kommen die dafür hinterlegten Pfänder vom 17. Februar an im Versteigerungssaale des Leihamtes, Hauptstraße 3, I., zur Versteigerung. Die Geschäftszeit ist durchgehend von früh 9 bis nachmittags 3 Uhr.

Vermischte Nachrichten. Scheue Pferde. Am Sonnabend abend in der fünften Stunde kam ein Gefährt, besetzt mit einem Offizier und einer Dame, die Annenstraße vom Neustädter Bahnhof auf der Bordkante hergetrabt. Die Pferde waren vor einem Straßenbahnwagen scheu geworden. Der Kutscher hatte die Geistesgegenwart verloren; die Pferde wurden von einem Zimmermann des städtischen Tiefbauamtes zum Stehen gebracht. Reisekorb und Paprkartons usw. lagen auf der Straße und wurden von Arbeitern beiseitegeschafft.

Polizeibericht. Im Großen Garten wurde heute früh ein 52 Jahre alter Zimmermann erhängt aufgefunden.

Durch eine auffliegende Krähe wurde am Sonnabend nachmittag im großen Gehege ein Pferd scheu, und warf seinen Reiter ab, der eine Verletzung am Kopfe davontrug.

Versammlungskalender für Dienstag.

Sozialdemokr. Verein. Abends 9 Uhr Mitglieder-Versammlung in Kämpfes Restaurant, Wernerstraße.

Kranken- u. Begräbniskasse d. vereint. Schuhmacher Dresdens. Abends 8 Uhr Generalversammlung i. Reit. Hans Sachs, Scheffelstr. 10, I.

Barbiere und Friseure. Abends ½10 Uhr Versammlung in Seifs Gasthaus, Kleine Brüdergasse.

Tapezierer. Versammlung in Adams Restaurant, Kaulbachstraße 16.

Spannung stehende Kern schließlich die Schale durchbrechen und wegen seiner hohen Temperatur den Weltkörper von neuem aufleuchten lassen, ein Ereignis, das sich von Zeit zu Zeit und zwar in immer größeren Abständen wiederholt, bis der Stern endlich ganz erloschen ist. Gegen diese Anschauung ist hauptsächlich einzuwenden, daß derartige Explosionen von Weltkörpern bei der unermeßlich großen Zahl von Gestirnen alsdann viel häufiger, ja eine alltägliche Erscheinung sein müßten. Auf eine dritte Art läßt Archenhold, der Astronom der Sternwarte in Treptow bei Berlin, das Aufloden neuer Sterne geschehen. Ein des Weges kommender großer Meteorkörper mit noch sehr dünne Außenkruste eines erst kürzlich auf seiner Oberfläche erkalteten Weltkörpers durchschlagen und dadurch die im Innern eingeschlossenen heißen Gase unter gewaltigen Lichterscheinungen entweichen lassen. Ein Meteorkörper, der solches leistet, muß schon eine sehr respektable Masse besitzen, so daß er überhaupt kaum mehr als ein Meteor zu betrachten wäre. Ueberdies bleibt die Herkunft nach der ungeheuren Wärmesteigerung des Gestirns, die das Millionenfache der ursprünglichen beträgt, ungelöst, denn daß dieser fabelhafte Wärmevorrat nicht schon vor dem Einschlagen der nach dünnen Schale sich von selbst einen Ausweg durch diese gebahnt haben sollte, wie es doch in weit vorgeschrittenerem Stadium der Abkühlung des Erdkörpers durch die Vulkane geschieht, wäre höchst merkwürdig. Diese Hypothese unterscheidet sich überhaupt nicht wesentlich von der alten Anschauung über die Entstehung neuer Sterne, die von Newton zuerst auf Grund des Erscheinens des berühmten kassiopeischen Sternes (1572) als Zusammenstoß zweier großer Weltkörper gedeutet wurde. Das Mißverhältnis zwischen der Zahllosigkeit der Gestirne und der Seltenheit neuer Sterne sowie die ungeheuren Entfernungen, die den Abstand der einzelnen Weltkörper bedingen, nötigt, von dieser Erklärung abzusehen. Etwas mehr Wahrscheinlichkeit lag in der Ansicht von Professor Pickering, den die Helligkeitsschwankungen der Nova Persei zu der Meinung bewogen, jener ferne Sonne würde von ungeheuren Feuerflutwellen umkreist, die dadurch entstanden wären, daß zwei Weltkörper auf ihren Bahnen einander so nahe kämen, daß sie zwar nicht zusammenstießen, aber in geringer Entfernung aneinander herumwanderten, ehe sie wieder für immer auseinander gingen. Durch die starke gegenseitige Anziehung der Riesenkörper würde ein Ausbruch der im Innern eingeschlossenen Gase und deren Entzündung hervorgerufen. Ob die Annäherung zweier Weltkörper für eine derartige Wirkung genügt, ist sehr fraglich, und es bleibt vor allem rätselhaft, weshalb die Flutwellen so lange Zeit, mehr als ein halbes Jahr, um das Gestirn herumwandern; auch die Unregelmäßigkeit in den Helligkeitsschwankungen der Nova Persei spricht dagegen. Prof. Förster, der Leiter der Berliner Sternwarte, hat die Erklärung in den neuen Lehren aus dem Gebiet der verschiedenen Strahlenarten, im besonderen der Kathodenstrahlen, Radiumstrahlen usw. gesucht und darauf hingewiesen, daß auch manche früher als unglaublich aufgenommene Nachrichten über Lichtverschiebungen in Nebelflecken durch Annahme solcher Vorgänge in das Bereich der Möglichkeit gerückt würden. Professor Wolf will statt der Fortpflanzung der Materie die Fortpflanzung einer Explosion annehmen, und es wäre verführerisch, zu glauben, daß sich dort vor unseren Augen das Experiment einer Weltbildung durch eine Kraftexplosion abspielte, die durch das Eindringen der Nova Persei verursacht werde. Wenn man nun auch Professor Förster darin unbedenklich beistimmen muß, daß in den scheinbaren Bewegungen der leuchtenden Nebelmasse um den neuen Stern keine Massenbewegungen, sondern das Fortschreiten irgendwelcher Wellengattungen zu vermuten sei, so wird man sich doch nicht für eine der bekannten Strahlenarten entscheiden können. Die Verhältnisse, unter denen die ferne Weltkatastrophe vor sich gegangen ist, sind von den irdischen, auch von denen durch das physikalische Experiment geschaffenen so grundverschieden, daß alle daran anknüpfenden Theorien nicht der Wirklichkeit entsprechen können. Um zu einer befriedigenden Erklärung der Entstehung neuer Sterne zu gelangen, muß man sich zunächst die vier Haupterscheinungen der Vorgänge vergegenwärtigen: das plötzliche Aufleuchten und langsame Verschwinden, die gewaltige Helligkeitszunahme beim Aufloden, die Umwandlung des kontinuierlichen in ein Linienspektrum und die Umgebung des neuen Sternes durch Nebelmassen. Nur eine Theorie, die diese vier Hauptmomente berücksichtigt, kann Anspruch auf Wahrscheinlichkeit haben. An sich kann das Aufleuchten bei einer plötzlichen Lichtsteigerung um den 40 000 fachen Betrag, wie sie bei der Nova Persei unzweifelhaft stattgefunden haben muß, nur durch eine Explosion erklärt werden, die freilich an Heftigkeit auch die durch die stärksten Sprengstoffe durch den Menschen erzeugbaren Explosionen gewaltig unterbieten muß. Dabei wäre es ganz selbstverständlich, daß die Wärme und Lichtstärke plötzlich ungeheuer anwächst und daß das anfänglich kontinuierliche Spektrum, das von glühenden, flüssigen Massen herrührt, bald darauf von einem Linienspektrum überlagert wird und sich schließlich ganz in ein solches verwandelt, das von glühenden Gasmassen herstammt. Der explodierende Stoff des Weltkörpers muß sich eben erst verflüssigen, ehe er in einen gasförmigen Zustand übergeht. Die Schwierigkeiten stellen sich erst bei der Frage nach der Ursache ein. Die Entstehung der Explosion ist besser durch eine Einwirkung von außen erklärbar als durch eine solche aus dem Innern des Weltkörpers. Der Vorgang besteht darin, daß ein von einer ausgedehnten Nebelmasse umgebener Fixstern explodiert, und die Explosion erfolgt eben durch die Bildung der Nebelmasse, d. h. dadurch, daß sich in einem bestimmten Teile des Weltraums der Weltäther kondensiert. Der Druck dieser sich verdichtenden Massen des Urstoffs bewirkt die Explosion des Fixsternes, wie sie wohl auch seiner Zeit die Umwandlung unserer Sonne in einen leuchtenden und glühenden Feuerball verursacht hat. An dieser Stelle können wir darauf, wie eine solche Katastrophe im Einzelnen denkbar ist, nicht eingehen, jedoch stimmt die grundsätzliche Theorie mit den von Professor Vogel-Potsdam am neuen Stern gemachten spektroskopischen Beobachtungen überein. Beim Aufleuchten eines neuen Sternes setzt sich der Stoffbildner des Weltalls, der Druck der Schwerkraft, in die von dem zusammengedrückten Stoff ausgestrahlte Licht- und Wärmeenergie um. Die Explosion des Himmelskörpers ist also nicht die Ursache der Entstehung der Nebelmasse, sondern deren Folge. Es läßt sich berechnen, daß der neue Stern gegen 3000 Millionen Kilometer vom Sonnensystem entfernt ist und daß das Licht zur Zurücklegung des Weges bis in unser Auge etwa 300 Jahre braucht. Die große Weltkatastrophe wäre demnach bereits um das Jahr 1600, also zu Lebzeiten Keplers vor sich gegangen. Ist der Vorgang in eine regelmäßige Entwickelung übergegangen, so werden wir an jener Stelle des Himmels einen Spiralnebel mit fixsternartigem Kern erblicken, wie es viele im Weltraum giebt.

Arthur Hentzel-Hamburg.

Der größte Tiefseefisch. In jenen Abgründen des Ozeans, in die kein Lichtstrahl mehr hinabdringt, legt, wie die Tiefseeforschung der letzten Jahrzehnte erwiesen hat, eine recht beträchtliche Zahl von Tieren, die noch deshalb besonders das Interesse der Wissenschaft auf sich lenken, weil sie gleichsam eine veraltete Urwelt darstellen. Sie zeigen nämlich eine innige Verwandtschaft mit den Urbewohnern, die früher einmal auch in den mehr bestimmten Zonen der Erde an der Oberfläche der Gewässer ihr Dasein verbracht haben, dann aber im Laufe der Entwickelung zu Grunde gegangen und ausgestorben sind. Es ist schon eine Reihe von Jahren her, als im Jahre 1888 das seitdem noch verschiedentlich zu derartigen wissenschaftlichen Expeditionen benutzte amerikanische Schiff Albatroß in den südamerikanischen Gewässern des Stillen Ozeans mit mehreren Gelehrten an Bord auf der Fahrt begriffen war. Die Reise sollte zur Erforschung der Tiefsee und ihrer Wunder dienen. Bei einem Netzzuge wurde zum großen Erstaunen der Forscher ein Fisch von gewaltiger Größe aus einer Tiefe von über 1000 Faden (etwa 2000 Meter) heraufgebracht. Unglücklicherweise ging der Fisch wieder

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020120/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Schutz vor Schutzleuten.

Aus Halberstadt, den 16. Januar, wird der Magdeb. Volksstimme geschrieben:

„Heute fand vor dem hiesigen Landgericht eine interessante Gerichtsverhandlung statt.

Der frühere Polizeisergeant Johann Reiß aus Bochum, ein junger Mann von 26 Jahren, war am 23. November 1900 in Oschersleben als Polizist auf Probezeit angenommen und am 1. Februar 1901 als Polizeisergeant angestellt worden. Am 13. Januar 1901 hielt der Radfahrerklub in Oschersleben ein Tanzvergnügen ab. In der Nähe des Lokals hielt sich Reiß, als das Vergnügen vorbei war, in Zivilkleidung, durch einen falschen Vollbart verkleidet, auf. Mehrere junge Leute, unter ihnen der Arbeiter Heinrich Kegel, kamen aus dem Lokal und unterhielten sich etwas laut. Da trat Reiß auf Kegel zu und hieb denselben mit seinem Stock über die Nase. Mit dem Rufe: „Otto" — das ist der Bruder des Geschlagenen — „komm, sie schlagen mich!" lief Kegel davon und Reiß hinter ihm her. An der Bredeschen Zuckerfabrik in der Berliner Straße holte Reiß den laufenden Kegel wieder ein, verhaftete ihn und nahm ihn mit zur Wache.

Während Kegel lief, schoß Reiß aus einem Revolver, welcher mit fünf Schüssen geladen war, 3 bis 4 Schuß hinter Kegel her und traf den Verletzten in die untere Wade des linken Beines.

Beim Schießen rief er: „Stehen Sie, oder ich schieße Sie nieder!" Reiß ist deshalb wegen vorsätzlicher Körperverletzung angeklagt.

Der Angeklagte giebt an, die Instruktion über sein Verhalten als Polizeibeamter sei ihm noch nicht mitgeteilt gewesen. Es sei ihm einmal so nebenbei gesagt worden, er solle gegen die Vagabunden scharf auftreten. Er habe in gutem Glauben gehandelt.

Durch die Zeugenaussagen wird letzteres als unwahr widerlegt. Der Staatsanwalt führt aus, daß der Angeklagte weder fahrlässig gehandelt, noch sich in Notwehr befunden habe. Er habe absichtlich auf einen Menschen geschossen. Er beantragt, den Angeklagten der vorsätzlichen Körperverletzung für schuldig zu erklären und mit Rücksicht darauf, daß Reiß am 13. Januar noch nicht bestätigter Beamter war, denselben zu 2 Monaten Gefängnis zu verurteilen.

Das Gericht hat aus der Beweisaufnahme die Ueberzeugung gewonnen, daß der Angeklagte der vorsätzlichen Körperverletzung schuldig sei. Am allerwenigsten hatte er das Recht, von dem Revolver Gebrauch zu machen. Reiß habe die Absicht gehabt, Kegel zu verletzen. Von Notwehr könne keine Rede sein. Mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte noch nicht als Beamter bestätigt war, auch noch nicht vorbestraft ist, wird Reiß zu 100 M. Geldstrafe, im Unvermögensfalle für je 4 M. 1 Tag Gefängnis, verurteilt."

100 M. Geldstrafe! Das ist ein mildes Urteil, ebenso milde, wie das des Jenenser Kriegsgerichts gegen den Duellanten Thieme.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Gehören Sie Ihrem Verbande an? fragte der Vorsitzende des Breslauer Gewerbegerichts einen Maurer, der von der Vereinbarung der Arbeiter- und Unternehmer-Organisation, daß Kündigung ausgeschlossen sei, keine Ahnung hatte. Als der Kläger diese Frage **verneinte**, machte der Vorsitzende ganz richtig den Vorhalt: „Wozu haben **Sie denn** eine Organisation?" — Es ist beschämend, daß sich ein Arbeiter erst durch einen Gewerbegerichtsvorsitzenden auf seine Organisation aufmerksam machen lassen muß.

Der Revolverheld von Gerresheim, Glashüttenmeister Hugo Kilian, der mit geladenem Revolver in eine Glasarbeiterversammlung kam, um sie zu stören — wir haben über den Vorfall eingehend berichtet — erhielt 14 Tage Gefängnis von der Strafkammer wegen Mitnehmens von Waffen in eine Versammlung. Der Vorsitzende des Gerichts wies jedoch auf den möglichen Erfolg eines Gnadengesuchs hin.

Kein Maurer nach Stockholm! Die Bauunternehmer Stockholms wollen die Löhne der Maurer um 10 Proz. herabsetzen. Die Verhandlungen, die zwischen den Vertretern der beiderseitigen Organisationen stattfanden, haben bis jetzt zu keiner Einigung geführt.

aw. **Streiks im Auslande.** In Genua hatte vor kurzem ein Gasarbeiterausstand stattgefunden, diese drohen von neuem in den Streik einzutreten, da ihre Forderungen noch nicht zur Durchführung gelangt sind. — Der Streik der Hirten von Gravina (Italien) dauert fort, jedoch hat ein Teil der Besitzer bewilligt. — Große Befürchtungen werden gehegt bezüglich des drohenden Ausstandes der Eisenbahnangestellten; die Direktionen der mittelländischen und adriatischen Eisenbahnen stehen zur Zeit mit der Organisation der Angestellten in Unterhandlung. — In Verviers (Belgien) dauert der Spinnerstreik fort. Ein starkes Polizeiaufgebot ist vor der Fabrik postiert und patrouilliert durch die Straßen. Der Bürgermeister von Verviers hat versucht, eine Vermittelung zwischen Unternehmern und Arbeitern herbeizuführen. Die Unternehmer lehnen jedoch alle Forderungen der Arbeiter strikte ab; sie wollen auch nur die Hälfte der Arbeiter wieder aufnehmen. Eine Anzahl Arbeiter ist wegen Streikvergehen verhaftet, beziehentlich unter Anklage gestellt.

über Bord, aber es war wenigstens vorher eine photographische Aufnahme von ihm gemacht worden. Eine wissenschaftliche Veröffentlichung über diesen Punkt geschah damals nicht, da man immer erwartete, später bei Gelegenheit ähnlicher Fahrten ein anderes Exemplar des Fisches zu fangen. Aber bis jetzt ist die Hoffnung vergeblich geblieben. Man entschloß sich daher endlich, wenigstens die Photographie des Fisches einem Sachverständigen zu übergeben, damit die wesentlichsten Eigenschaften des Tieres festgestellt werden könnten. Dr. Gill hatte diese Arbeit übernommen und berichtet nun über deren Ergebnis in der Wochenschrift Science. Wegen seiner Länge und Größe hat das Tier den Namen Marcias mit dem Beinamen amissus (der Verlorengegangene) erhalten. Der Fisch besitzt einen länglichen Kopf mit dicken Lippen und kleinen Zähnen. Der Körper ist 5 bis 6mal länger als hoch, der Kopf bildet etwa ein Viertel, der Schwanz ein Siebentel der Gesamtlänge. Ganz zweifellos ist es der größte Fisch, der jemals aus der Tiefsee heraufgebracht wurde. Die Farbe war graulich, das Fleisch zeigte die eigentümliche Weiche, die es immer bei Tiefseefischen besitzt, so daß der Fisch ganz seine natürliche Gestalt verlor, als er auf das Deck niedergelegt wurde. Da kein Gefäß von genügender Größe vorhanden war, um ihn in Spiritus zu setzen, wurde er in eine Kiste gelegt und eingesalzen; durch ein Versehen wurde dieser Behälter dann später über Bord geworfen. Die staatliche Fischereikommission will demnächst das Bild des merkwürdigen Fisches nebst genauen Messungen des Körpers veröffentlichen.

Litterarisches. Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 16. Heft des 20. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: **Bülows Woche.** — Die Streiks in Frankreich im Jahre 1900. Von Hubert Lagardelle. — Bauernfeld. Von D. Bach. — Kaufmännische Schiedsgerichte. Von Heinrich Swienty. (Schluß.) — Gartenbau und Landwirtschaft. — Wirtschaftliche Umschau. Von Heinrich Cunow. — Feuilleton: Die Stellung des Menschen im organischen Stammbaum. Von Kurt Grottewitz.

Simplicissimus, illustrierte Wochenschrift. 6. Jahrgang, Nr. 44.

Von den Meisterbildern fürs deutsche Haus, herausgegeben vom Kunstwart, die für je 25 Pf. im Einzelverkauf **Werke der größten Künstler aller** Zeit in Folio großen guten Kunstdrucken bringen, liegt nunmehr die fünfte Folge vor: Dürers zwei herrliche Apostelbilder, Holbeins Amerbach-Bildnis, Rembrandts Kreuzabnahme mit der Fackel, Bellinis Von Engeln beweinter Christus und Signorellis gewaltige Auferstehung des Fleisches.

Soziales.

Die „freisinnige" Berliner Stadtverwaltung. Große Erregung unter den städtischen Arbeitern hat **eine** Verfügung der Direktion der städtischen Wasserwerke hervorgerufen, **welche** besagt, daß „bei Einberufung zur Reserve oder anderen längeren Uebungen das Arbeitsverhältnis aufzulösen ist". Es ist das so gewissermaßen eine Umgehung des § 616 des B. G. B., die die große Kommune Berlin manchen Privat-Unternehmern nachmacht. Da die meisten Gewerbegerichte auch für den Fall von militärischen Uebungen den Arbeitern den Lohn zugesprochen hat, so sucht man sich nun auf diese Weise zu helfen. Daß aber auch eine große städtische Verwaltung, die noch dazu freisinnig sein will, zu solchen Mitteln greift, hätten wir nie und nimmer für möglich gehalten.

Versammlungen.

c. **Pirna.** Am Montag den 13. Januar fand die erste diesjährige Sitzung des Gewerkschaftskartells hier statt, zu der sich von den neu- bezw. wiedergewählten Delegierten 15 einfanden, während 5 (Steinarbeiter Schönknecht, Steinarbeiter Kleint, Mühlenarbeiter Hauptmann, Töpfer Harandt und Schuhmacher Müller) fehlten. Zunächst erstattete der Vorsitzende einen längeren Jahresbericht. Die wirtschaftliche Lage des abgelaufenen Jahres war in ihren Folgen auf die Verhältnisse des Kartells von tiefgehendem Einfluß. Trotzdem die Arbeiter den mangelnden Erwerbsverhältnissen, die vielfache Lohn- und Arbeitszeitverkürzungen, sowie Arbeitslosigkeit usw. mit sich brachten, oft unter erheblichen Opfern Rechnung zu tragen hatten, waren dennoch zwei bedeutendere Konflikte mit Unternehmern zu verzeichnen, und zwar in der Brauerei Bergschlößchen und der Paßschen Zigarrenfabrik. In beiden Betrieben lag offenbar das Bestreben vor, den Einfluß ihrer organisierten Arbeiter auf die Lohn- und sonstigen Arbeitsverhältnisse zu brechen. Gelungen ist dies nur in einem Falle, doch waren die Folgen für die betreffenden Arbeiter beiderseits, die teilweise länger im Ausstande, teilweise abzureisen gezwungen waren, immerhin wirtschaftlich schwere. Neben dem allgemeinen wirtschaftlichen Tiefstande machte sich für die hiesigen Organisationen das Fehlen eines Versammlungslokales besonders fühlbar. Am meisten haben die Branchen des Baugewerbes gelitten, deren Mitgliederzahl bis zu 75 Prozent zurückging, aber auch in den Stein-, Holz- und Eisenindustrien sind merkliche Abgänge durch Wegzug usw. zu verzeichnen. Doch ist in allen 15 zur Zeit zum Kartell gehörigen Organisationen noch eine genügend kräftige Mitgliederzahl vorhanden, um sich zu geeigneter Zeit wieder zu verstärken. Gegen Mißstände in Fabriken wurde seitens des Kartells zweimal, gegen solche im Kleingewerbe einmal an zuständigen Stellen Anzeige erstattet. Ob mit Erfolg, ist bis jetzt nicht festgestellt. Gewerbliche Streitigkeiten: Lohndifferenzen usw. lagen wieder sehr reichlich vor. In allen Fällen aber, wo Klagen beim Amtsgericht erhoben wurden, erfolgten Beschwerden über lange Hinziehung derselben und mangelnde Einsicht der Richter in das praktische gewerbliche Leben. Der dringende Wunsch um Errichtung eines Gewerbegerichts in Pirna dürfte jedoch trotz alledem erst dann Verwirklichung finden, wenn die Stadt das 20. Tausend Einwohner vollzählt. Schließlich machte der Vorsitzende noch auf die hohen pekuniären Ansprüche aufmerksam, die andauernd an das Kartell gestellt werden, infolgedessen die Frage der Beitragserhöhung für das neue Jahr zu lösen sich dringend notwendig machte, und schloß mit der Aufforderung an die Vertreter, durch fleißige Mitarbeit das Kartell auch ferner auf der gewünschten Höhe zu erhalten. — Der Kassenbericht schloß leider mit dem niedrigen Kassenbestande von 95 M. 22 Pf., doch zeigten die sehr erheblichen Einnahme- und Ausgabeposten des Rechnungsjahres, daß die Leistungsfähigkeit des Kartells auch in dieser Richtung wacker Stand hielt. Als Vorsitzender wurde Konsumvereinskassierer Karl Schmidt wieder-, als Kassierer Steinarbeiter Schäfer und als Schriftführer Steinarbeiter Bretschneider neugewählt. Zur Wiedererrichtung einer Zahlstelle des Handels- und Transportarbeiter-Verbandes hier wurde für die in Betracht kommenden Arbeiter eine öffentliche Versammlung für den 2. Februar beschlossen. Schließlich fand noch eine Aussprache über die demnächst stattfindende Arbeitslosenzählung, die notwendige Erhöhung der Beiträge zum Kartell und die Regelung der ordentlichen Vereins- und Zahlabende im neuen Lokale statt.

Neues aus aller Welt.

Theaterbrand in Stuttgart. Sonntag nacht kurz nach 12 Uhr brach im Dachstock des Stuttgarter kgl. Hoftheaters Feuer aus, das sich mit rasender Geschwindigkeit ausdehnte, so daß binnen einer halben Stunde der ganze Dachstock in Flammen stand. Trotz eifrigster Thätigkeit der gesamten Stuttgarter Feuerwehr breitete sich das Feuer weiter aus. Zunächst brannte der Bühnenraum aus; alsdann griff das Feuer auf den Zuschauerraum über. Morgens 4 Uhr waren zwei Bühnen des Theaters eingestürzt und ein Raub der Flammen geworden. Es besteht die Hoffnung, den linken Seitenanbau und den oberen Teil des Theaters mit den Hauptzugängen zu retten. Der an das Theater sich anschließende Schloßflügel ist nicht mehr gefährdet. Verluste an Menschenleben sind, soweit bekannt, nicht zu beklagen. **Die Entstehungsursache des Feuers ist noch unbekannt.**

Das Feuer im Hoftheater entstand, wie weiter gemeldet wird, durch elektrischen Kurzschluß, was daraus geschlossen wird, daß das elektrische Licht, nachdem der Brand entdeckt war, vollständig versagte. Die nach dem königlichen Privatgarten hin gelegene Seitenwand brannte zuerst nieder. Um 4 Uhr brannte das Maschinengebäude ab. Auf der Brandstätte erschienen die hiesige Garnison, der Minister des Innern und der Kriegsminister. Die an das Hoftheater angebauten Dienstwohnungen sind bis auf die Grundmauern zerstört. Personen sind bei dem Brande nicht ums Leben gekommen.

Hannover, 18. Januar. Der Tod des im Duell gefallenen Landrats v. Bennigsen rief nach seinem Bekanntwerden in Springe höchste Erregung hervor. Es herrscht gegen Herrn v. Bennigsens Gegner, den Domänenpächter Falkenhagen, bei der Bevölkerung derartige Erbitterung, daß seine Abreise als ein Glück anzusehen ist; hielte er sich noch in Springe auf, so müßten Exzesse befürchtet werden. Oberpräsident v. Bennigsen traf mit seiner Familie, von seinem Gute kommend, mittags in Springe ein, um die Ueberführung der Leiche seines Sohnes anzuordnen.

Eisenbahnunfall in München. Im Zentralbahnhof zu München überfuhr am Sonntag vormittag ein einlaufender Personenzug die gewöhnliche Haltestelle, so daß die Lokomotive auf den Prellbock stieß, der glücklicherweise dem Anprall stand hielt; der Lokomotivführer und ein Fahrgast wurden leicht verletzt, der Materialschaden ist geringfügig.

Der verhaftete Duellmörder. Aus Berlin wird gemeldet: Der Domänenpächter Falkenhagen, welcher den Landrat v. Bennigsen im Duell erschossen hat, ist gestern hier verhaftet worden.

Brüx, 18. Januar. Im Juliusschacht hat sich seit gestern vormittag nichts besonderes ereignet. Die Verdämmungs- und Förderungsarbeiten gehen langsam vor sich, da auch weiterhin die größte Vorsicht geboten ist. Keine weitere Leiche wurde geborgen. Der Wasserstand ist gegen gestern unverändert. Die Güterschächte sind an den Fullorten wasserfrei. Das Wasser in den Pingen ist trotz ununterbrochenen Pumpens über Nacht um 90 Zentimeter gestiegen, da der Bielafluß ausgetreten ist und das umliegende Terrain überflutet hat. Die obertägigen Verdämmungsarbeiten werden durch die Wechsel der Witterung sehr erschwert und verzögert.

Die Katastrophe von Brüx. Die Räumungsarbeiten im Juliusschachte schreiten stetig fort. Die Verhältnisse obertags und untertags sind unverändert. Der Wasserstand ist in allen Gruben mäßig zurückgegangen.

Am Sonntag nachmittag brach im aerarischen Julius-Schacht bei Kopitz ein Streckenbrand aus. Da der Brand nicht gelöscht werden konnte, mußte die ganze Grube abgesperrt werden.

Wien, 18. Januar. Wie nunmehr konstatiert wird, sind in den letzten Tagen in Wien dem Orkan **2 Tote, 62 Schwerverwundete und 91 Leichtverletzte** zum Opfer geworden. Der Schaden an Bauwerken zählt nach Millionen.

Barcelona, 18. Januar. In einer Spinnerei in der Nähe von Manresa ist ein Dampfkessel explodiert. Das Fabrikgebäude stürzte vollständig zusammen, viele Personen wurden getötet und verwundet. Unter den Toten befindet sich auch der Direktor der Fabrik.

Barcelona. Die Zahl der bei der Explosion in einer Spinnerei in der Nähe von Manresa Getöteten beträgt 60, etwa 100 Personen erlitten Verletzungen.

Madrid, 18. Januar. Ein Telegramm aus Las Palmas berichtet über einen heftigen Zyklon, welcher auf den kanarischen Inseln große Verheerungen angerichtet hat; zahlreiche Schiffsunfälle sind zu verzeichnen. An mehreren Orten fand ein Sandregen statt.

Cattaro, 18. Januar. Der dreizehnjährige Sohn des Bauers Perović tötete seinen Vater durch Messerstiche, um sich in Besitz von dessen Barschaft, 36 Kronen, zu setzen; er wurde verhaftet.

Dresdener Theater.

Montag den 20. Januar.

Opernhaus. (Altstadt.) Mignon. Oper in vier Akten. Musik von A. Thomas. Anfang ½8 Uhr.

Dienstag: Der Trompeter von Säkkingen.

Schauspielhaus. (Neustadt.) Die rote Robe. Schauspiel in vier Aufzügen von E. Brieux. Anfang 7 Uhr.

Dienstag: Bürgerlich und romantisch.

Residenztheater. Das große Licht. Schauspiel in vier Aufzügen von Felix Philippi. Anfang ½8 Uhr.

Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.
Variété.
Täglich Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:
Nachmittags (ermäßigte Preise) Einlaß 3 Uhr, Anfang ¼4 Uhr.
Abends ½8 Uhr gewöhnl. Preise.

Victoria-Salon.
Nur noch kurze Zeit!
Mörbitz als „städt. Strassenkehrer"
und das [illegible] Januar-Programm.
Anfang ½8 Uhr.
Im Tunnel von 7 (Sonntags v. 5) Uhr an: Künstler-Ensemble „Abadie".

Wetterbericht nach der Wettersäule auf der Carolabrücke vom 20. Januar, vormittags 10½ Uhr.

Barometer: 770. — Veränderlich.
Thermometer: + 6° R.
Thermometrograph n. Reaumur: Min. + 1½°, Maxim. + 6°.
Hygrometer: 85%.
Wasserstand der Elbe: 0 cm — 0.

Quittung. Für die Arbeitslosen gingen in der Expedition ein: Zells Gasthaus durch Walther 6,—. Von einigen Turnern der Erholung, Neustadt, 2,70. Engel, Böhmische Straße, —,80. Lienitz.

Quittung. Für die ausgesperrten Glasarbeiter gingen bei der Expedition ein: Auskunft an Oe. 0,50. Glacéhandschuhmacher 5,—. Organisierte Steinarbeiter in Rackwitz i. Schlesien 20,—. Sammlung Eqimar 10,—. Gewerkschaftskartell Mügeln b. Mosle 15,15. Niedergorbitz b. H. W. 0,70.

Letzte Telegramme.

Berlin, 20. Januar. Der Domänenpächter Falkenhagen, der den Landrat v. Bennigsen bei Springe im Duell **erschoß**, wurde gestern früh ½10 Uhr im hiesigen Zentralhotel verhaftet. Die Polizei in Leipzig hatte die hiesige davon verständigt, daß zwischen Frau v. Bennigsen, die augenblicklich in Leipzig lebt, und dem Domänenpächter Falkenhagen ein Briefwechsel stattfinde und Falkenhagen augenblicklich in Berlin weile. Als er gestern früh, ziemlich **angeheitert,** in sein Hotel zurückkehrte, wurde er von Kriminalbeamten, die längere Zeit auf ihn gewartet hatten, abgeführt. Eine hierauf in seinem Zimmer abgehaltene Durchsuchung offenbarte einen äußerst kompromittierenden Briefwechsel zwischen ihm und Frau von Bennigsen, der beschlagnahmt wurde. Falkenhagen wurde nach Hannover gebracht. Das Ml. Journ. verzeichnet das Gerücht, daß Falkenhagen bei dem Duell unkommentmäßig gehandelt habe, insofern er vor dem Kommando geschossen hätte.

Frankfurt a. M., 20. Januar. Die Frankf. Ztg. meldet aus Brüssel: Die Indep. belge erfährt, daß der Brüsseler Bürgermeister Buls zum Nachfolger von Rolin Jacquemyns als Berater des Königs von Siam ausersehen sei.

Essen a. d. Ruhr, 19. Januar. Auf der Zeche Wolfsbank, dem Essener Bergwerksverein König Wilhelm gehörig, explodierte ein zum Luftkompressor gehöriges Luftreservoir. Hunderte von Fensterscheiben wurden zertrümmert, glücklicherweise ist niemand verletzt. (W. T.)

Wien, 20. Januar. Infolge der jüngsten Grubenkatastrophe in Brüx hat die Regierung eine wesentlich verschärfte Berggesetzgebung in Aussicht genommen.

„Wenn das Kind im Brunnen liegt . . ."

Madrid, 20. Januar. Wie aus bester Quelle verlautet, liegt Don Jaime im Sterben; die Aerzte haben alle Hoffnung aufgegeben. Don Carlos ist nach Riga abgereist, nachdem er von der französischen Regierung die Erlaubnis erhalten hatte, den Boden Frankreichs betreten zu dürfen.

Rom, 20. Januar. Das Journal d'Italie berichtet aus bester Quelle, **Portugal** wolle die bisher in Laurenzo Marques beobachtete Neutralität aufgeben, nachdem 880000 Pfund Sterling, welche Portugal aus einer früheren Anleihe schuldete, von England abgeschrieben worden seien.

Ob Portugal den Engländern seine Schutterledienste im Geheimen oder öffentlich leistet, kommt auf eins hinaus und ist höchstens eine Geschmacksfrage.

New-York, 19. Januar. Der Soldat Rakowski aus Chicago, welcher gedroht hatte, dem Präsidenten Roosevelt Mac Kinleys Schicksal zuzufügen, wurde zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. (W. T.)